Germ.
4852
/1

Mathilde von Merveld

ein Roman

von W.

Karl Ludwig Woltmann.

Erster Theil.

V. Kininger del. Cl. Kohl sc.

Altenburg,
bey Karl Heinrich Richter
1799.

Mathilde von Merveld.

G76/2207

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Der Saal des Schlosses schallte laut von der Freude schwedischer Offiziere, welche der Graf Merveld bei sich bewirthete. Auch hatte er selbst sich selten so froh gefühlt, als diesen Abend unter seinen neuen Glaubensgenossen. Auf seiner väterlichen Burg in Tyrols schönster Berggegend, war auch er vom

Strome der neuen Meinungen ergriffen worden, und hatte den katholischen Glauben abgeschworen. Aber umringt von alten eifrigen Anhängern desselben, glaubte er sich nicht sicher unter dem Schutze des österreichischen Hauses, welches nun schon einige Jahre den blutigsten Krieg führte, um die protestantische Lehre zu unterdrücken. Ungern verließ ich, sagte er jezt zu den schwedischen Kriegern, mit Tyrannen verließ ich die Burg meiner Väter, mit einem ewigen Lebewohl schwankte ich von dem alten Söller hinab, wo ihre Gemählde einge-

an der Wand hingen; auch hatte ich nicht das Herz, nur ein einziges Bild von der geweihten Stelle zu nehmen, und mit mir nach Sachsen zu führen. Dennoch sei der Glaube gepriesen, der mich der Gesellschaft der Väter entriß. Werden ja zu dieser Zeit die ersten Bande der Familien und der Staaten aufgelöset; führt der Bruder ja Krieg wider den Bruder; haben doch die Engel selbst und die Heiligen ihre verehrten Rechte verloren.

Der Graf schwieg und eine Thräne hing an seinen Wimpern. Dann stand

er auf, einen gefüllten Becher in der Hand, und leerte ihn auf das Gedeihen des neuen Glaubens und der Schweden, welche ihn schützten. Die Hand des Allmächtigen sei über euren großen König! setzte er hinzu, und auf Gustav Adolfs Wohl wurden von neuem unter hohem Jubel die Becher geleeret.

Aber Mathilde verließ mit voller Herzen wehmüthig den Saal. D Rede ihres Vaters führte plötzlich d ganze alte geliebte Heimath vor ih Seele, und selbst die Erinnerungen a ihre Freuden in derselben fielen vor

Wehmuth befeuchtet auf ihr Gemüth, wie Blüthen, von einem lauen Gewitterregen benetzet, durch den nachfolgenden Sturm herabgestört, von den Zweigen auf ein schönes Blumenbeet fallen. Sie ging die Stufen hinab in den Garten, und aus diesem in die vertraute, einsame Felsenschlucht, deren Rand oben mit wilden Rosen üppig eingefaßt war. An einer Stelle goß sich eine Fülle von Rosen den Abhang herab, bis zu dem Boden der Schlucht, und Mathilde hatte ihre Sträuche mit anderm Gesträuche zu einer Laube ver-

flochten. Hier saß sie oft in den einsamen Abendstunden, und ließ manchen Seufzer zum Himmel steigen, von welchem sie nur einen schmalen Strich, aus ihrer Kluft emporschaute. Sie begränzte gern so ihre Horizont, denn ihr Herz schlug zu ungestüm von Sehnsucht, wenn sie in die unendliche Weite des Himmels hinausblickte, und die sächsischen Berge um sie her die geliebten Gebirge Tyrols ihr zu lebhaft darstellten.

Sie versank in Träume, sobald sie sich auf die Rasenbank der Laube jetzo

niedergelassen hatte, und nur ein aufmerksames Spiel mit einer Perlenschnur, die auf ihren Busen tief herabhing, schien ihre Träume zu unterbrechen. Wenn ein Wanderer sie vom Rande der Felsenschlucht herabgesehn hätte: so würde er vielleicht geglaubt haben, nichts als ein Mädchen zu erblicken, das sich seines Putzes allenthalben mit Emsigkeit erfreuet. Doch nein, er hätte es nicht geglaubt, wenn ihm die Natur nicht alles Gefühl für himmlische Schönheit versagte. Halb schwebend ruhte zwischen den Rosen die hohe Gestalt.

Ein enges Gewand von schwarzer Seide, wie es die Damen schmückte, als der Geschmack der Ritterzeit seine edelste Bildung hatte, schloß sich um die jugendlichen Glieder, von den weißen geringelten Spitzen, auf welchen das runde Kinn ruhte, bis zu der kleinen Hand, und floß hinab zu den zephyrlichen Füßen. Langes braunes Haar war am Rücken hinab gegossen, und verbarg oben nur wenig von der lichtvollen Stirne. Ihr Gesicht war der gelungenste Abdruck von hochherziger Biederkeit, sein ganzer Umriß, wie

jeder Zug, voll reiner Wahrheit. Die Festigkeit, welche aus demselben blickte, würde jede Sehnsucht nach seiner Schönheit zurück gedrängt haben, wenn nicht ein unbeschreiblich mildes Feuer unter den langen Wimpern hervor, aus den schwarzen Augen über alle Züge ausgegangen wäre. Das Abendroth, welches seine Schönheit auf die Felsenschlucht zusammendrängte, verklärte mit seiner Glorie das schwarze Gewand, die hohe Gestalt. Die Rosen, das Laub des Gesträuches drängten sich zu ihr. Wenn ein gefühlvoller Wanderer auf sie herab-

schaute: so glaubte er einen Zauberblick in Elysium zu thun, und eine der berühmten Jungfrauen der Vergangenheit zu sehn, welche mit der Anmuth einer höhern Natur, als die irrdische, nun geschmückt erscheinet.

Noch hatte Mathilde den Blick auf die Perlenschnur geheftet, als sie ein leises Rauschen in der Felsenschlucht vernahm. Die Pflegerin ihrer Jugend, die treue Marie, war ihr nachgegangen, als sie ihr geliebtes Fräulein im Saal vermißte. Auch sie dachte noch mit Sehnsucht an die verlorne Heimath in

Tyrol, und besonders an die Bilder der Mutter Gottes und der Heiligen, welche sie dort zurückließ. Lange hatte sie zwischen ihrer Treue gegen den alten Glauben, und ihrer Liebe zu der Familie von Merveld, vorzüglich ihrer Pflegetochter gewankt. Nur Bekenner der neuen Lehre wollte der alte Graf in seinem künftigen Wohnsitze dulden, und Marie entsagte dem geliebten Glauben; aber eine weibliche Seele ihrer Art, mit einer solchen beschränkten Treue gegen alles, was einmal Gegenstand ihrer Gelübde gewesen, reißt sich durch

einem Schwur nicht von demjenigen los, was sie viele Jahre als heilig verehrte.

Haltet ihr doch die Perlenschnur, als wolltet ihr einen Rosenkranz beten! sagte sie zum Fräulein, indem sie sich vertraulich hinbeugte. Aber die gnadenreiche Mutter Gottes wird ihr Antlitz von euch wenden. Wir haben ihr beide entsagt. Euer Vater war doch grausam; und mitten unter Kriegern, welche nach dem Blute unsrer alten Glaubensgenossen dürsten, freut er sich da im Saale laut über den Untergang der

Heiligen, von deren Bildern wir oft so getröstet hinweggingen.

Du mußt nicht meinen Vater schelten! unterbrach die edle Jungfrau ihre Pflegerin. Er dringt mit felsenfestem Sinne auf die Ausführung seines Willens, und bestimmt diesen nach seiner Pflicht. Ob zartere Gefühle deshalb zertreten werden, darum bekümmert sich seine Heldengröße nicht, die unter den Stürmen der Zeit so alt geworden. Verlohr ich doch unendlich mehr, wie Du, ja mein Alles.

Sie zog ihre Pflegerin zu sich auf

die Rasenbank, und fragte sie mit zitternder Stimme: Kennst du diese Perlenschnur?

Ja, ihr truget sie seit zwei Jahren, doch selten; nur bei diesem Gewande. . . O du kennst sie nicht, wenn du nicht weißt, von wem ich sie erhielt, und wo? Laß mich nicht länger verschweigen, was ich auch dir verhehlt habe. Es könnte mir zuletzt das Herz brechen, welches mir heute durch die Rede des Vaters und beim Anblicke so vieler tapfrer Krieger von anschwellendem Schmerze voll wurde.

Du erinnerst dich, wie Karl von Pappenheim oft in unsre Burg kam, und du mich necktest, daß er mir wohlwolle. Bisweilen schienest du auch anzudeuten, daß mein Herz ihm wiederum zugethan wäre. Mein Vater nannte ihn nicht anders als den mannhaften Jüngling, und du hiessest ihn den schönen. Du warst ihm schon als Knaben gewogen gewesen, da du die Pflegerin seiner verlornen Schwester warest. Sein Geschlecht war mit dem unsrigen befreundet, eines der edelsten unter dem habsburgischen Szepter, und

Karl selbst war von biederm Sinne. Warum hätte ich seiner Liebe nicht vertrauen, warum meine Zärtlichkeit ihm ganz verbergen sollen? . . . Ungefähr einen Monath hatte ich im Paradiese einer nie gefühlten Seeligkeit gelebt, als wir im späten Herbste nach der Stadt fuhren. Ich hörte dort lange nichts von meinem Karl; unter seinen Oheim, dem berühmten Feldherrn Pappenheim hatte er sich mit den Tyrolerschützen nach Oesterreich gezogen, um dem Kriege mit den Schweden nahe zu seyn. Die Stadt war mir so öde; es

gab

gab in ihr auch nicht eine einzige Stelle, wo ich ehmals den geliebten Mann gesehen, gesprochen håtte, nirgends ein Denkmal seeliger Erinnerung der Liebe. Da nahte das heilige Fest der Weihnachten.

Ja wohl. Wißt ihr noch, Fräulein, wie wir am Abend vorher auf dem Markt umherschwårmten, uns freuten über die vielen geschmückten Christuskinder, über die Mütter, die gerührt mit ihren Knaben vor den Bildern der Mutter Gottes und des Kindleins Jesus standen, über die andachtsvolle Menge..

Ja, Marie, über die Andacht selbst bei Spielen. Waren es die Bilder dieses bunten Abends, oder die Ahndung, was mir den Schlaf raubte? Beim anbrechenden Tage eilte ich in die Frühmesse. Eine volle Glorie strömte durch den Dom, vielstimmig rauschte die Orgel mit heiligen Schauern daher, eine unaussprechliche Freude, eine wunderbare Angst kämpfte um den Sieg in meiner Seele. Ich kniete fast ohne Besinnung neben einem Pfeiler, wo das Licht in Dämmerung zerfloß, und eines der schönsten Bilder der Mutter

Gottes schwach beleuchtete. Nie ist die Hehre, die Gnadenreiche mir so gnädig gewesen, nie habe ich die alten lateinischen Gesänge, deren Worte mir unverständlich waren, blos durch den Schall so ganz nach ihrem heiligen Sinne gefaßt, wie damals. Ich hätte nichts vernommen, als sie und meine eigne Andacht, wenn nicht . . . O Marie, ich hörte seine edle Stimme in einem sanften Gebete hinter mir. Marie, die höchste Seeligkeiten der Andacht und der Liebe auf einmal! In der ganzen seeligen Ewigkeit wird ein

solcher Augenblick für mich nicht wiederkommen. Ich wagte es nicht umzuschauen; aber als der Gottesdienst geendigt war, und ich mich zitternd umwandte, ergriff er meine Hand, und führte mich aus dem Dom. „Ich bin einige Tage geritten, sagte er, um dich noch einmal zu sehen; diesen Morgen kam ich hier an, flog in euer Haus, und hörte, du seiest schon in die Messe gegangen. Dank dem Himmel, daß ich dich fand. Wir müssen in wenigen Tagen in das innere Deutschland hinab; der Schwede ist furchtbarer, als wir

dachten. Kaum habe ich deinen edlen Vater begrüßt: so schwinge ich mich wieder auf mein Roß."

Ich konnte vor Wonne, vor Angst keine Sylbe sagen, und fast taumelnd kam ich mit ihm in dem Vorhofe unsers Hauses. „Ewige Liebe, du treue Seele; und zum Zeichen dies Kreuz!" sprach er, in einem unbeschreiblichen Tone. Ich gab ihm das goldene Kreuz, welches an meinem Halse hing, und sagte mit gebrochner Stimme: ewige Treue! „Nimm dagegen diese Perlenschnur; meine todte, geliebteste Schwe-

ster hat sie getragen!" . . . mit den Worten band er mir diese Perlenschnur um.

Er kniete vor meinem Vater, und dieser gab ihm seinen Segen mit in das Feld. Ein Flor hing vor meinen Augen, als Karl ging; meine Kniee wankten. O daß wir damals nicht zu schüchtern, nicht zu taumelnd gewesen wären, um unser Herz vor unsern Vater auszuschütten. Du weißt, wie bald darauf Prediger der neuen Lehre auch in unser Land kamen, wie die Menge ihnen zuströmte, wie beredt und

liebenswürdig derjenige war, welcher der Vertraute meines Vaters wurde; ach, du weißt, wie ich am Grabe meiner Mutter den alten Glauben abschwören mußte! Ich hatte nichts von meinem Pappenheim vernommen, als endlich die Nachricht, ewig verderblich für mich, zu uns gelangte, daß der wildeste Feind der neuen Lehre, der alte Feldherr Pappenheim vor dem Abzug ins Feld alle seine Verwandte öffentlich am Altar in Wien hatte schwören lassen, den neuen Glauben, und seine Anhänger bis ins Grab tödtlich zu hassen und zu

verfolgen. Himmel, Karl wußte nicht, daß er gelobte, seine Mathilde zu hassen. Hätte ich nur noch eine einzige Kunde von der Fortdauer seiner Liebe erhalten, und wäre ihr auch sogleich die Kunde von seinem Tode gefolgt; sieh, so könnte ich ruhiger seyn. Aber jetzt muß ich fürchten, daß er mich verachtet, als eine Verrätherin seines Glaubens, eine Flüchtige aus unserm Vaterlande.

Tief betrübt senkte Mathilde ihr Haupt, und ihre Thränen strömten, indem die treue Marie sie umfaßt hielt, deren Liebkosungen und trostsuchende

Worte ein so zerrißnes Herz nicht heilen konnten. Ist nicht alles dahin? rief das Fräulein aus. Die Mutter Gottes war die Vertraute meiner Liebe, und auf ihre Gottheit darf ich nicht mehr bauen. Jedes menschliche Herz muß ja einen Gott haben, wie es seiner bedarf, an welchem es sich mit seinen Schwächen empor zu richten vermag. Wie kann ich dem großen Weltheilande meine arme Liebe klagen? Seine Mutter verstand mich, und mit ihrer Gottheit ging mein Glück zu Grunde.

Nichts konnte für Marie angenehmer

seyn, als diese Wendung, welche der Schmerz ihrer Pflegetochter nahm; doch fühlte auch sie, daß es die Liebe war, wodurch derselben der alte Glauben so werth wurde. Außerdem dachte Mathilde über das ganze Verhältniß der Sterblichen zu Wesen höherer Art, wie über alle Gegenstände, die nicht außer ihrem Gesichtskreise lagen, auf eine so helle, bestimmte Weise, daß die Pflegemutter nur durch die zärtlichste Liebe zu ihr sich noch zu Versuchen, sie in ihren andächtigen Taumel hineinziehn zu wollen, konnte verleiten lassen. Das

Fräulein verdankte diese Bildung der liebevollen Sorgfalt seiner nur zu früh gestorbenen Mutter. Aus dem edlen Hause der Fieskos entsprossen hatte diese in Italien ihrem Geiste ein Licht gegeben, welches in Deutschland nur ein Zusammenfluß der wunderbarsten Umstände einer weiblichen Seele hätte verleihen können. Vorzüglich hatte sie sich eine vertraute Bekanntschaft mit den großen Charakteren und Gedanken des Alterthums erworben, wodurch wir uns am leichtesten über die Beschränktheit der Eindrücke der Gegenwart erheben

können. „Achte dich immer höher, als irgend ein Andrer dich achten kann; und es ist unmöglich, daß du ganz unglücklich werdest!“ sagte sie sterbend, zu ihrer geliebten Tochter. Ein Wiederschein von der Glorie des Stolzes der Unsterblichkeit, welche schon auf ihrem Gesichte lag, als sie diese Worte sprach, schwebte noch immer über der schönen Seele Mathildens.

Sehr selten kamen daher auch die Empfindungen derselben zu einem solchen Ausbruche, wie diesen Abend, und selbst jetzt wurde sie bald wieder Herr

über dieselben. Sie ging mit Marie aus der Felsenschlucht über das Gefilde, auf welchem die Schatten des Abends sich noch mit einem schwachen Lichte des Tages stritten, und verweilte in dem angränzenden dunkleren Gebüsche. Hier erinnerte sie sich mit der treuen Marie, mit welcher Innigkeit ihre Mutter in der letzten Zeit ihres Lebens, da sie ihren Tod nicht mehr ferne sah, über die Gefahren der Liebe geredet hatte. Nicht ohne Unruhe der Erinnerung, wie sie selbst bei Klippen und Strudeln kaum glücklich vorbeigekommen, schien

sie zu ihrer Tochter über diesen Gegenstand zu sprechen. Wohl war sie überzeugt, daß Mathilde zu sehr geübt war, das Wirken im Innern ihrer Natur zu beobachten, um der Gefahr ausgesetzt zu seyn, sich ohne ein aufgeklärtes Urtheil über den Werth eines Mannes einer Liebe hinzugeben, welche das Kind dunkler Ahndungen und zufälliger Ideenverbindungen ist, und häufig keinen andern Entstehungsgrund hat, als das Zusammenseyn. Aber sie kannte auch zu gut die feurige Einbildungskraft, das seelenvolle Herz ihrer Tochter, um für

sie nicht von jener Liebe zu fürchten, welche wie der Genius einer höhern Welt sich auf die edelsten Seelen herabsenket, um sie bald in ein Paradies, bald an schauervolle Abgründe zu führen; aus dessen Hand wir den vollen Becher der Freude, welche uns das Schicksal bestimmt hat, empfangen wollen. Sie gab zu, daß jeder vorzügliche Mensch sich für jedes Verhältniß des Lebens ein gewisses Ideal bilde, ohne dessen Erreichung tausend Blüthen für ihn nicht zu Früchten reifen; daß die zartesten weiblichen Seelen fast ohne

Ausnahme einmal in ihrem Leben einem Manne begegnen, bei dessen Anblick ihre ganze Natur ihnen zuruft, daß sie mit diesem den seeligen ewigen Bund schliessen könnten. Allein nicht Herr über die Verhältnisse würden wir niemals sicher vor den Stürmen seyn, welche jede neue Wendung derselben wider uns erregen könnte, als wenn wir Herr über uns selbst geworden; und es wäre unter der Würde des Menschen, aus einer Leidenschaft die Bestimmung seines Lebens zu machen.

Unter Erinnerungen aus solchen Re-

den der verehrten Mutter ging Mathilde mit ihrer Marie einen Weg im Gebüsch hinab, der hart am Gefilde war. Zum erstenmal fällt es mir auf, sagte sie, daß die Seelige nie lebhafter so zu mir redete, als da Pappenheim, welcher vorher nie auf unsre Burg gekommen, durch seinen Oheim, einen alten Freund meines Vaters, zu uns geführt war. Bemerkte ihr Auge sogleich, was mir selbst unbewußt in meiner Seele vorgehn mochte? Am frühen Morgen saßen wir in der Laube unsers Gartens, die an einem Hügel

erbaut war, als der Jüngling bescheiden und erröthend hinter seinem Oheim zu uns hereintrat. Schon in der ersten Viertelstunde ruhten die Blicke meiner Mutter auf meinem Gesicht: ich hatte viel von meiner Unbefangenheit verloren. Nur bis zum Nachmittage blieb der Besuch, und schon am Abend suchte ihr Gespräch, ohne Pappenheims zu erwähnen, dringender, als je, mich die Bewahrung meiner Ruhe zu lehren; und bei ihrem Schatten sey es gelobt, wird mir das Paradies auf immer geraubet, in welches ich schon einen

Blick that: so möge der Himmel mir meine Thränen verzeihen; aber mit weinendem Auge will ich den Weg wandeln, welchen meine Pflichten mir zeigen.

Kaum hatte das Fräulein die letzten Worte gesprochen: so ritt ein Krieger auf dem Gefilde langsam vorbei, und warf einen flüchtigen Blick auf die weiblichen Wanderer im Gebüsche. Pappenheim! sagte Mathilde mit einem Tone des Schreckens und der Freude. Ganz seine Gestalt! erwiederte Marie. Beide schauten dem Reiter so lange

nach, wie sie vermochten, nachdem sie ihre Schritte verdoppelt hatten. Wenn er es wäre! rief das Fräulein; so ruhte auch er auf dem Rosse, kühn und nachlässig, so trug auch er den Helm, so schwärmte er langsam zu Pferde an schönen Abenden hin, um keinen Reiz der Natur verloren gehn zu lassen. Aber, fiel die Pflegemutter ein: dieser Reiter war ein Schwede, im schwedischen Kriegskleide . . . Schwermuth und Sehnsucht, fuhr Mathilde fort, schienen diese Gestalt zu beherrschen. Liebe Marie, lasse mir den Glauben,

daß sie auch Pappenheims Charakter sind, seit seiner Trennung von mir . . . Aber, sagt mir nur, Fräulein, wie sollte Pappenheim hieherkommen? allein, mitten unter den Schweden, mitten im feindlichen Lager? und überdies muß ich auch gestehn, dieser Reiter schien mir blonde Locken zu haben, und ihr werdet doch nicht schon vergessen haben, daß euer Karl . . .

Ja, es schien dir, fiel Mathilde plötzlich ein, und sprach nicht weiter mit der Pflegemutter, bis sie vom väterlichen Schlosse her feierliche Musik und

Gesänge vernahm. Man hatte die Flötenspieler und Waldhornisten von einem nahestehenden schwedischen Heerhaufen kommen lassen. Auf dem Altan des Schlosses stand der alte Graf von Merveld mit seinen Gästen, jeder mit entblößtem Haupte, einem gefüllten Becher in der Hand. Sie stimmten gerührt in den feierlichen Gesang: „Herr Gott, dich loben wir!“ — und majestätisch verklangen die Töne an dem Gewölbe des heitern, sternevollen Abendhimmels. Mathilde stand staunend, als sie emporschaute, wie die

grauen Locken ihres Vaters vom Abendwinde bewegt wurden, indessen sein ehrwürdiges Gesicht himmelan gerichtet war. Da wallte plötzlich die volle Scheibe des Mondes hervor, und warf ihren Glanz zuerst auf die Gegend, wo das Fräulein stand. Ihre Gestalt war verklärt. Selbst die andachtsvolle Schaar oben auf dem Schlosse wandte die Blicke vom Himmel auf sie herab. Sie war neben ihrer Marie wie ein Engel in frommer irrdischer Begleitung, welcher zur Erde herabgestiegen war, um diesem Schauspiele der Andacht beizuwohnen.

O Marie, flüsterte sie, ich glaube, in der Ewigkeit würde kein Augenblick für mich wieder kommen, gleich jenem in der Frühmesse. Sieh hier das Gewölbe des Himmels, erhabener als jener Dom am Feste der Weihnachten, höre die heiligen Töne; und wir sahn Pappenheims Gestalt!

Der Gesang hörte auf, und der Geist der Welten vernahm mit Wohlgefallen den Klang der Becher, die zu seiner Ehre ausgeleert wurden.

Zweites Kapitel.

Als die schwedischen Offiziere nach Mitternacht in ihr Lager zurückgekommen waren, und noch traulich bei einem Wachefeuer verweilten, trat unerwartet in ihren Kreis der Rittmeister Oluf von Lilienström. Sie wußten nicht, daß er schon am vorhergehenden Morgen im Lager angelangt war, um einen Befehl von Gustav Adolf an den Feldherrn zu

überbringen, welcher der oberste Befehlshaber der beträchtlichen schwedischen Heerhaufen war, die in Sachsen zerstreut standen. Der König hatte die Nothwendigkeit eingesehn, daß er von Nürnberg aufbrechen mußte, um die kaiserlichen Feldherrn, Wallenstein und Pappenheim, welche ihm in einem unüberwindlichen Lager trotzten, zu einer Schlacht zu bringen. Weil es höchst wahrscheinlich war, daß das Gewitter, dessen Blitze man nun schon lange gesehen, alsdann in Sachsen zum vollen Ausbruche kommen

werde: so sollten die Schweden, welche daselbst standen, immer gerüstet seyn, sich mit dem königlichen Heere zu vereinigen.

Brüder, sagte Lilienström, indem er den Kriegern ihre rauhen Hände schüttelte; wie viele Brüder liegen mit verwitterten Gebeinen auf dem Felde zerstreut, seitdem wir von einander getrennt waren. In einem zahlreichen Kreise saß ich so am Wachefeuer die Nacht vor unserm allgemeinen Sturm auf Wallensteins Felsenlager vor Nürnberg. Keiner von uns war froh,

obgleich jeder von diesen trauten Genossen schon öfters dem Tode kühn getrotzt hatte; und wie eben die schauerlichste, stillste Pause unsers Gespräches war, fiel gräßlich der mörderische Ruf „Jesus Maria“ vom Lager der Katholiken auf uns herab. Es war das Geschrei der Bergadler, die nach unserm Blute dürsteten. Wir sprangen alle auf einmal vom Feuer auf: die Hand an dem Schwerte standen wir, sahn uns einige Augenblicke an, und ohne uns eine Sylbe gesagt zu haben, zerstreuten wir uns nach allen Seiten auf unsre

Posten. Brüder, von dem ganzen Kreise dieser trauten Genossen sind nur zwei übrig geblieben.

Der Herbstwind schüttelt vielleicht auch unsre bleichen Knochen durcheinander; wir ruhen alle wie Helden, welche für den Glauben starben! . . . sagte ein grauer Oberster, und erkundigte sich ruhig nach den Namen der Gebliebenen. Die übrigen bliesen ernsthaft aus ihren langen Röhren den Rauch in die Höhe, als wollten sie den Schatten der Erschlagenen ein Opfer nachsenden.

Siebenmal haben wir angegriffen, fuhr Lilienström fort, und immer sind wir nach einem fürchterlichen Würgen gezwungen gewesen, die errungenen Vortheile wieder aufzugeben. Der Weg zum Lager der Katholiken war so schlüpfrig von unserm eignen Blute, daß wir ihn nicht mehr betreten konnten. Die Nacht führte das Ende des Blutbades herbei, welches so verderblich für uns, so ohne alle Wirkung für unsre Absichten war.

Nun wird, fiel der alte Oberste ein, nun wird der Kurfürst von Branden-

burg wegen des Glückes der Schweden nicht mehr sagen, daß er glaube, Gott der Vater sei selbst lutherisch geworden.

Die übrigen Offiziere lachten; aber Lilienström wandte sein Gesicht seitwärts vom Feuer, um den Schmerz in demselben zu verbergen. Ich griff, erzählte er weiter, mit meiner Schwadron einen Posten an, wo der alte Feldherr Pappenheim selbst focht. Nur ein Drittheil ist von meinen Leuten übrig geblieben; und alle waren brave Jungen. Die Losung, welche Pappenheim seinen Kriegern gegeben hatte,

schien sie mit einer teuflischen Wuth zu begeistern. Sie war der Namen Merveld. Wir erfuhren erst nachher, daß der wilde Mann geschworen habe, die Ehre des katholischen Glaubens an seinem abtrünnigen Jugendfreunde, dem alten Grafen, blutig zu rächen, und seitdem dessen Namen zum Losungsworte bei jedem Gefecht brauche. Die blutrothen Striemen, womit die Natur seine Stirne, wie mit zwei kreuzweise über einander gelegten Schwertern bezeichnete, sollen beim Schalle dieses Namens immer furchtbar anschwellen.

Und

Und er soll dem Grafen kein Haar krümmen! rief Erichson: so hieß jener alte Oberste. Wir haben vor einigen Stunden noch ein „Herr Gott! dich loben wir!“ auf Mervelds Schloß angestimmt, welches in einer katholischen Kirche posaunet, die Bilder der Heiligen in Angstschweiß bringen würde. Und, . . . ich weiß, Lilienström, du bist ein Kenner von Weiberschönheit! der alte Gesell hat eine Tochter! weiß Gott, Mathilde ist ein Engel. Sieh ich bin alt und bin in meinem Leben den Weibern nie recht zugethan gewe-

sen; aber ich sage dir, das Mädchen ist ein Engel an Leib und Seele. Nur geht es einem mit der verzweifelten Seele, wie mit dir, Rittmeister; mein grauer Kopf fühlt es wohl, daß er das Thun und Lassen des Fräuleins oft eben so wenig begreift, wie er dein Schalten und Walten fassen kann. Was aber das wunderbarste ist, die keckſten unter unsern leichten Jünglingen im Lager werden scheu, wenn sie mit ihr reden sollen, und verstehn keinen Spaß mehr zu machen: sie stehen so hölzern da, wie der heilige Augustin und Lazarus und

so weiter, an den Pfeilern der katholischen Kirchen. Ich zupfe dann den alten Merveld am Arm, und wir lachen herzlich über die Götzen.

Erichson hätte nicht aufgehört, das Fräulein gegen den Rittmeister zu preisen, wenn nicht ein kalter Morgenwind, welcher über das Feuer herstrich, ihn erinnert hätte, daß es endlich Zeit für ihn sei, sein Lager im Zelte zu suchen. Er brach mit dem größten Theil der Gesellschaft auf: nur zwei junge Offiziere blieben am Wachefeuer mit Lilienström zurück. Dieser schien

entweder auf die Rede des alten Obersten gar nicht geachtet zu haben, oder durch dieselbe in ernste Gedanken versunken zu seyn.

Du mußt morgen mit zu Merveldts reiten, unterbrach ihn einer der zurückgebliebenen: ich dachte oft, wenn ich Mathilde sah, daß sie endlich deinem Eigensinne genugthun würde, mit welchem du über alle Mädchen hinwegblicktest.

Freund, entgegnete ihm Lilienström, meine Liebe liegt unter den nordischen Tannen begraben. Das Schicksal, wel-

ches mich verfolgt, indem es mir zu lächeln scheint, hat mich auch über die Freuden der Liebe schnell hinweggejagt. In ihrem Wahne war ich einst glücklich, und habe nun nichts mehr, als die Ueberzeugung, daß auch sie in einem Wahn bestehe. In der Liebe hoffte ich die häusliche Heimath wieder zu finden, welche mir schon bei meiner Geburt versagt wurde. Wahrhaftig, es geziemet dem Manne und dem Krieger nicht, sich an die Täuschungen des Lebens zu hängen.

Der Rittmeister war bei diesen Worten so bewegt, so bitter, wie ihn

seine Freunde noch nicht kannten. Lilienström, sagte einer von ihnen, indem er seine Hand ergriff, so sah ich dich niemals. Hat das Blutbad bei Nürnberg, der Tod so vieler Genossen eine solche Wirkung bei dir hinterlassen?

Nein, antwortete Lilienström; daß Tausende diesen Augenblick in voller Kraft dastehn, und den andern entseelt mit ihren Körpern den Boden bedecken, darinn sehe ich nichts, als das ungeheure Schicksal, welches unaufhaltsam mit seinem verderblichen Wechsel durch

die Welt kreiset. Aber daß Herzen sich unaufhörlich, und allenthalben zu Herzen neigen, und sich durch eigne elende Launen ihr Glück zerstören, wenn die Launen des Geschickes ihnen dasselbe läßt, das ist es, wodurch ich mehr als jemals gequälet worden. Als ich die friedlichen Hallen verließ, um in Kriegsdienste zu gehn, da dacht' ich: hinweg aus diesen düstern Hallen in das freie Feld, wo die Menschen ehern gegen einander stehn, wo man nur strebt, mit dem tödtlichen Eisen das Herz sich zu durchstoßen, nicht es durch verwundende

Gefühle langsam zu tödten, wo auch dein Herz im Flug auf dem dampfenden Rosse, unter dem hohen unendlichen Himmel, im tosenden Kampf und im strömenden Blute von seiner Schwäche zur Ruhe erstarken wird! O Freunde, wie habe ich mich betrogen! Allenthalben in der Welt verfolgt mich das Bild unglücklicher Liebe. Oft steigt in meinem verödeten Herzen der Wunsch auf, daß ich mit meiner Liebe unter den nordischen Tannen begraben läge.

Daß mich diese traurige, aber nur zu wahre Ansicht des Schicksales lieben-

der Herzen, gerade jetzt mehr, als jemals mit Wehmuth und Bitterkeit erfüllet, daran ist wohl ein Ereigniß schuld, welches mir auf dem Wege hieher aufstieß.

Ich kam spät am Nachmittag im Thüringerwald an, und hieß den einzigen Dragoner, welcher mich begleitete, vorauf reiten, um in einem Dorfe, das nicht ferne seitwärts lag, mir auf die Nacht ein Lager zu bestellen. Sorglos ritt ich, weil ich nicht wußte, daß ein starker Haufen von Tyroler Schützen nebst kaiserlichen Husaren in der Gegend

umher schon seit einigen Tagen gehauset habe; auch weiß ich jetzt noch nicht die Ursache ihres Umherschwärmens, so ferne von dem Lager. Schon begann es zu dämmern, als ich einen feindlichen Offizier von einem Hügel durch die Bäume herabsprengen sah. Er schoß sogleich; ich erwiederte seinen Gruß, und weil wir uns beide nicht getroffen hatten: so griffen wir zum Schwerte. Nie habe ich einen so braven Feind im einzelnen Gefechte gefunden. Nach einem langen Kampfe brachte er mir eine leichte Wunde in der Schulter bei;

aber vergaß sich, indem er dem Hiebe nachsah, daß ich ihm mit einem tiefen Hieb in die linke Seite traf. Er sank sogleich vom Pferde, und sein Blut strömte stark auf das Moos. Ein Schauer ging mir durch alle Gebeine, als ich ihn ohne Besinnung am Boden liegen sah. Das schwarze Haar hing über sein erblaßtes Gesicht; es war von einer unaussprechlichen Anmuth und Schönheit, und die Gestalt des Jünglings schien edel zu seyn.

Ich riß ihm das Kleid auf, und suchte mit Kräutern und einem Tuche

den ungestümen Lauf des Blutes zu hemmen. Es gelang mir einigermaßen; aber er blieb in einer tiefen Ohnmacht. Ich glaubte ihn verlassen zu dürfen, und in das nächste Dorf nach Hülfe sprengen zu können, als mein Dragoner zurück kam und mir die Nachricht brachte, daß es wegen der nahen Feinde nicht rathsam wäre, im Dorfe zu übernachten. Wir legten den Verwundeten auf mein Pferd und führten es langsam nach dem ersten Bauernhause. Hier ward er auf ein Lager am Boden einer kleinen Stube gelegt. Ein Greis des

Hauses trat zuerst hinzu, und hatte kaum einen Blick auf den blutenden Jüngling geworfen, als er anfing, bitterlich zu weinen. Der Herr ist todt, rief er aus, welcher unser geraubtes Vieh uns zurück brachte. Gott! wie er aussah, als er sein Schwert hoch hielt, womit er den ersten von seinen Leuten niederstoßen wollte, der es wagte, unser Dorf in Brand zu stecken! . . . Allmählig sammelte sich die übrige Familie um das Lager her. Zwei Knaben knieten an demselben, und küßten mit Schluchzen die Hände des Verwunde-

ten. Die junge Frau des Hauses war still in ihren Thränen; aber das Kind auf ihren Armen fing an zu schreien, als es die Mutter weinen sah. Nun wird er, sagte sie, uns nicht mehr das Wild bringen, welches er im Walde geschossen, und keine Geschichten mehr am Abend erzählen; und du, Wilhelm, wirst nicht mehr dort auf dem Stamme mit ihm sitzen, und es lernen, die Bäume und den Himmel abzukonterfein.

Ich wartete mit Angst auf den Wundarzt, nach welchem geschickt war; das Blut quoll von neuem unaufhaltsam

hervor. Mein Herz war zerrissen. Die dunkle Glut des Abendrothes, welche durch die beräucherten Scheiben in die Stube drang, warf ein gräßliches Licht auf die Gruppe. Vergebens fragte ich nach dem Namen des Betrauerten; man wußte ihn nicht, und sprach nur, wie von einer namenlosen Gottheit.

Die Thüre öffnete sich; ich schaute schnell hin, um den Wundarzt zu sehn; aber ein schlankes Mädchen trat herein. Ihre Kleidung verrieth sogleich ihren höhern Stand. Die klagende Bauernfamilie schwieg ehrfurchtsvoll, als sie

hereinkam. Sie warf einen Blick auf den Jüngling, und gab einen langen lauten Schrei von sich. Dann stellte sie sich mit anscheinender Ruhe in eine Ecke der Stube. Nach einer fürchterlichen Pause sagte sie, mit lebender Stimme: nun ist er todt; er wollte meine Liebe nicht! Ein Thränenstrom folgte diesen Worten, sie stürzte hinaus. Ich flog ihr nach, und sah sie in einen Garten verschwinden. Sie kam bald wieder, den Schooß voll Blumen. Sie streute sie über den Jüngling aus: ich will ihn schmücken, den schönen

un=

undankbaren Schläfer! Der Jüngling schlug bald nachher die Blicke auf: es war unaussprechlich, wie sich ihre Augen einander begegneten. Ich sterbe, sagte er endlich; o suche sie auf, und sage der Geliebten von meiner ewigen Liebe! der schreckliche Schwur hätte nur auf dieses Leben gegolten! Er schloß sogleich wieder ohnmächtig die Augen . . . Wehe mir, rief das Mädchen aus; soll ich mit ihm sterben? soll ich leben? Er wird auch in der Ewigkeit meine Liebe verschmähen! Wehe mir! Die Verdammten erheben sich in ihren

Quaalen, und freuen sich, daß ich Unschuldige verdammter bin, als sie.

Jetzt kam der Wundarzt. Er untersuchte die Wunde, und schien keine Hoffnung zu haben. Unmittelbar nachher stürzte mein Dragoner herein, und riß mich hinaus. Ein großer Haufe kaiserlicher Husaren ließ sich in der Ferne blicken. Wir flogen auf unsre Pferde, und sprengten hinweg.

Wahrscheinlich ruht der Jüngling nun schon unter den Linden des Dorfes, welches ihn seinen Wohlthäter nannte. Ohne Zweifel war er unglücklich durch

die Liebe; seine Bitte an die Jungfrau schien es zu verrathen; und diese, so voll von glühender Leidenschaft? O Freunde, ihr Schicksal ist schrecklich.

Lilienström schwieg, und nach einigen Bemerkungen der Offiziere über die Erzählung des Rittmeisters gingen sie aus einander, zu ihren Gezelten.

Drittes Kapitel.

Seit dem Abend, da Pappenheims Gestalt ihr vorbeiritt, war Mathilde wiederum viel stiller und nachdenkender geworden; und wiewohl sie in Gegenwart ihres Vaters alles anwandte, um heiter zu scheinen, entging ihre gegenwärtige Stimmung nicht ganz seiner zärtlichen Sorgfalt für die Tochter.

Doch war er weit entfernt von dem Gedanken, daß die Liebe Ursache davon wäre. So sehr er gewünscht hätte, daß unter den Helden seines neuen Glaubens einer seyn möchte, der einen tiefen Eindruck auf das Herz seiner Mathilde machte: besaß er doch selbst, vorzüglich durch den langen Umgang mit seiner vortreflichen Gemahlin, zuviel Ausbildung des Geistes, um glauben zu können, daß unter den Männern, welche bisher sein Schloß betreten hatten, irgend einer werth gewesen, die Liebe seiner Tochter zu gewinnen.

Als er an einem Morgen auf seinem Saale saß, und in die Gegend hinausschaute, indem er aus einem langen Rohre den Rauch mit einem Wohlgefallen vor sich hinblies, welches dadurch vermehrt wurde, daß seine geliebte Mathilde, wie sie bisweilen that, ihm diese Pfeife an einer brennenden Wachskerze hustend angezündet hatte, wandte er sich plötzlich zu ihr um, und sagte: war doch im August kein so schöner Tag, wie der heutige. Mathilde, ich dächte, du legtest deine Stickerei bei Seite, und kleidetest dich schnell an, um

mit mir in das schwedische Lager zu fahren.

Kein Vorschlag hätte ihr unangenehmer seyn können. Was sollte sie mit ihrem stillen Herzen voll Sehnsucht und Trauer mitten unter lärmenden Kriegern, von welchen es auch nicht ein einziger verstand, durch seine Unterhaltung ihren Geist seiner Heimath der Liebe, auf einige Zeit zu andern Gegenständen zu entführen? Auch beleidigte es ihr Gefühl, wenn die schwedischen Offiziere auf eine eben nicht feine Weise über die heiligen Bilder der Ka-

tholicken spotteten, und besonders that ihr jeder Scherz über die Mutter Gottes weh, welche die Vertraute ihrer Liebe einst gewesen war. Schien sie doch genug zu thun, daß sie so manche Stunden aufopferte, wenn die Schweden als Gäste auf das Schloß ihres Vaters kamen.

Dennoch legte sie jetzt ihre Stickerei sogleich weg, um kein Vergnügen desselben zu stören, und wollte weggehn, um sich anzukleiden, als ihre treue Marie hereintrat. Diese wußte, sobald sie den Plan auf den heutigen Tag gehört hatte,

wie unangenehm er ihrer Mathilde seyn werde, und überdieß waren ihr die protestantischen Offiziere zuwider. Sie suchte dem alten Grafen einige Hindernisse in den Weg zu legen.

Ich wünschte, sagte dieser zu seiner Tochter, die Bekanntschaft des Rittmeisters Lilienström zu machen. Er gilt für den geistvollesten Mann im schwedischen Heere, und gehört zu den wenigen Lieblingen des großen Königs. Geschäfte und Launen haben ihn bisher abgehalten, mit den übrigen Offizieren, auf unser Schloß zu kommen, und ich

fürchte, er möchte plötzlich wieder nach Nürnberg zurück müssen. Alle sprechen mit Bewunderung von ihm, besonders der alte Oberste Erichson.

Als die Pflegemutter diese Schilderung Lilienströms vernahm, hatte sie noch weniger Lust, Mathilde mitfahren zu lassen, denn sie konnte den Gedanken nicht ertragen, daß ihr geliebtes Fräulein noch einmal die Beute eines schwedischen Gemahls werden könnte. Sie suchte daher die Hindernisse zu verdoppeln, und wußte so viele häusliche Geschäfte vorzubringen, welche Ma-

thildens Gegenwart in diesen Tagen durchaus erforderten, daß der Vater endlich beschloß, ohne seine Tochter zu fahren. Ich hoffe, Lilienström noch hieher zu bringen, sagte er beim Abschiede zu ihr; seine Unterhaltung wird dich schadlos halten für das Gespräch seiner Gefährten, welches meiner Mathilde, wie ich wohl bemerkt habe, nicht ganz behagt; und das ist billig.

Lilienström gewann bei der ersten Unterhaltung die Achtung und Gunst des Grafen. Bei allem Feuer seines Geistes, bei der lebendigsten Theil-

nahme am Gespräch, oder vielmehr Leitung desselben, besaß er doch eine gewisse Kälte, eine gewisse starke Miene der Selbstbeherrschung, wodurch junge Männer dem Greise, welcher selbst noch Kraft besitzt, sehr gefallen. Ueberdieß war der Rittmeister durch seinen vertrauten Umgang mit Gustav Adolf, und durch seinen tiefen, geübten Blick, wodurch er die Eigenthümlichkeit aller Naturen um ihn her ergründete, mehr als jeder andre geschickt, den großen König, welcher als der bewunderte Held des Zeitalters, und der angebetete

Schutzgott der Protestanten, der liebste Gegenstand des Gespräches besonders für den alten Merveld war, nach dem ganzen Reichthume seiner Natur darzustellen. Als sich aber nun gar fand, daß Lilienström vor wenigen Jahren auf einer Reise fast dieselben Oerter und Länder gesehen hatte, welche von dem Grafen in seiner Jugend besucht waren: da hielt es schwer, daß der Greis das Gespräch gegen Abend abbrach, um zur gehörigen Zeit in sein Schloß zurück zu kommen.

Er wird uns nächstens besuchen,

sagte er zu seiner Tochter, die ihm von den Stufen des Schlosses entgegen sprang, und war kaum aus dem Wagen gestiegen, als er schon anfing, ihr von dem Rittmeister zu erzählen. Zwei Tage darauf kam Lilienström in Begleitung des Obersten Erichson. Auch er war durch den gehaltvollen Charakter und die reiche Erfahrung des alten Grafen sehr angezogen worden.

Eine hohe Röthe flog über Mathildens Gesicht, als sie oben aus dem Fenster Lilienström erblickte, wie er auf dem Hofe vom Pferde stieg. Er war

der Reiter, welchen sie für Pappenheim gehalten hatte; auf einmal war nun der süße Wahn zerstöret, daß der Geliebte in der Nähe sei. War es blos die Bewegung, welche daher entstand, was ihr fast den Athem raubte, als sie den Vater mit der Gesellschaft herauf kommen hörte; oder ahndete ihr die Verwirrung, welche dem neuen Gast in ihre Wohnung folgen werde? Doch half ihr, daß sie sich schnell wieder faßte, außer ihrer gewöhnlichen Gewalt über sich selbst, nach der ersten Aufwallung, auch noch die Neugier zu sehn,

ob das Gesicht Lilienströms den Zügen Pappenheims eben so gliche, wie sich ihre Gestalten ähnlich waren.

Lilienström fühlte beim Anblicke Mathildens zum erstenmal seit vielen Jahren wieder ein sanftes Beben aller Saiten seines Gefühles, von dessen Gewalt sein Stolz sich auf immer glaubte befreit zu haben: ein Rosenglanz der Heiterkeit beleuchtete zu seiner eignen Verwundrung, auch die dunkelsten Gegenden seiner Seele. Er gestand sich, daß er während jener Zeit seines Lebens, da er unter der weiblichen Schönheit

verschiedener Nationen umherschwärmte, wohl eben so außerordentliche Schönheit, aber nie eine solche Vereinigung von Anmuth und Erhabenheit, wie bei der Göttin dieses Schlosses gefunden habe. Diese Erscheinung, lieblich wie er sie sich nie gedacht hätte, wirkte so auf ihn, daß er, so leicht und nachlässig er seinen Ton in der großen Welt gebildet hatte, schon beim Anfang der Unterhaltung auf einige Zeit verstummte. Der alte Erichson sah bisweilen auf ihn mit einem bedeutenden Lächeln.

Bald aber weckte die Aeusserung des Fräuleins, daß ihr vor allen die Behauptung des schwedischen Königs gefalle, nicht die veränderte Kriegskunst sei Ursache, wenn die Thaten des Alterthums nicht mehr vollbracht würden, sondern die veränderten Gemüther, die ganze feurige Seele des Rittmeisters zum Gespräche. Er berührte verschiedene Gegenstände mit einer Kühnheit der Ansicht, die ihm gewöhnlich war, so daß man, wenn er über längst gekannte Sachen sprach, glauben möchte, sie erst jetzt kennen zu lernen. Dabei

war er, obgleich ein Schwede, so sehr Herr über die deutsche Sprache, daß er seinen kühnen Gedanken sogleich den eigenthümlichsten Ausdruck anlegen konnte. Mathilde liebte diese Fähigkeit, diese Weise, vor allen, an einem Manne. Ihrer Mutter, beseelt von dem feurigen Geist Italiens und der Fieskos, war sie in einem hohen Grade eigen gewesen, und sie selbst aufgewachsen in einer großen Natur, und früh genährt durch die Einbildungskraft der italiänischen Dichter, gab ihrem Gespräche, troß ihrer weiblichen Schüch-

ternheit, unwillkührlich einen kühnen Charakter.

Wenn wir mit einem Geiste, dessen Natur und Bildung den Bedürfnissen unsers Geistes entsprechen, zum erstenmal in eine harmonische Wechselwirkung gerathen, so erfolget ein Zustand, welcher dem Zauber der seeligen Stunden gleicht, da zwei verwandte Herzen sich durch die stumme Sprache der Liebe zum erstenmal aussinden. Funken des Gespräches fliegen an Funken, und eine himmlische Flamme weht aus ihnen hervor.

Es war kein Wunder, daß sich Mathilde herzlich freute, als Lilienström beim Abschiede ihren Vater bat, die kurze Zeit hindurch, welche er vielleicht in seiner Nähe verlebte, täglich auf sein Schloß kommen zu dürfen. Es möchte mir, setzte er lächelnd hinzu, in meinem Leben nicht wieder gelingen, die Weisheit und Anmuth so vertraulich unter einem Dache zu finden. Es war kein Wunder, daß Pappenheims Geliebte diesen Abend, so lockend die Natur sie dazu einladen mochte, kein Bedürfniß fühlte, die vertraute Felsenschlucht, die

Laube der wilden Rosen mit Gedanken der Liebe zu besuchen. Ihrem Geiste war durch die Bekanntschaft mit Lilienström eine neue Welt eröffnet. Sie brachte den Abend auf ihrem einsamen Zimmer zu, nicht in Schwärmereien bei der Laute, wie sie sonst zu thun pflegte: sondern sie schlug alle Lieblingsstellen in ihren liebsten Schriftstellern auf, und las sie von neuem. Es schien ihr, als fände sie diesen Abend mehr in denselben, als jemals. Die schönsten Gedanken fing sie laut an zu lesen, und schmeichelte sich mit der Täuschung, daß

Lilienström ihr zuhörte. Hätte Pappenheim sie jetzt gesehen, und ihre Gedanken: so würde er ausgerufen haben: „ich Unglücklicher! also auch sie glich den gewöhnlichen Weibern: so schnell wird ihre erste Liebe durch eine zweite aus ihrem Herzen verdrängt." Doch wahrscheinlich hätte er dies nicht gesagt, denn er selbst war zu bescheiden, und seine Gedanken über Mathildens Werth waren zu hoch, als daß er eine solche Veränderung ihres Herzens nicht auf die Geringfügigkeit seiner Vorzüge im Vergleich mit Lilienströms Verdienst würde

gerechnet haben. Ueber dies hätte er Mathilden Unrecht gethan, denn ihr Herz war wenigstens jetzt noch nicht mit im Spiel, in Hinsicht auf den heutigen Besuch. Wohl fand sie schon, daß Lilienströms Geist gebildeter, seine Gestalt an sich tadelloser, sein Gesicht an sich schöner war, als alles dies bei Pappenheim; aber sie fühlte auch, daß jenem in seinem Geist und Körper die Zartheit und Lieblichkeit des Ausdruckes fehle, welche mehr als alle Stärke und Schönheit rühret, und wodurch dieser im eigentlichsten Sinn ein Sohn der

Anmuth wurde. Schon hatte sie eine leise Ahndung davon, daß die Natur dem Rittmeister bei allem Feuer seiner Einbildungskraft und seinen glänzenden Vorzügen, doch einen großen versagt habe, daß er nämlich nicht verstand zu lieben, das Einzige in der Welt, außer dem Genie, was sich nicht erlernen läßt, ein herrliches Gut, welches wie die Schönheit nur diejenigen verachten, denen beides die Natur, durchaus nicht mittheilte, nur daß noch eine weit größere Menge sich fälschlich schmeichelt, die Gabe der Liebe zu besitzen, als

Schönheit, weil bei jener eine solche Täuschung noch leichter ist, wie bei dieser.

Lilienström kam nun täglich, fast immer alleine, und Mathildens Bild senkte sich immer tiefer in seinen Busen. Es ließ sich schwerlich entscheiden, ob sie mehr von seiner Unterhaltung oder er mehr von der ihrigen hingerissen war. Sie bat ihn schon den zweiten Tag im vertraulichen Tone, daß er den folgenden ja wieder kommen möchte, sie verhehlte nicht den Beifall, welchen sie seinen Gedanken, seinem Ausdrucke gab.

Lilienström hörte das alles nicht mit derselben Unbefangenheit womit sie es sagte. Sein Geist welcher sonst immer in die Ferne schweifte, beschränkte sich gänzlich auf die trefliche Jungfrau, und schuf sich aus den Worten, den Mienen, dem Betragen derselben ein Bild von dem Zustand ihres Herzens, und glaubte eben so fälschlich bei ihr Liebe gegen ihn zu erblicken, wie er wähnte, daß sein ganzes Wesen Liebe gegen sie geworden sei. Seine immer schaffende Phantasie betrog ihn in dieser letzten Hinsicht, weil sie Mathildens Eigenthümlichkeit

nur zum Lieblingsstoff erwählt hatte, und Gegenliebe glaubte er schnell im Herzen der Fräulein aufgeblüht zu sehn wegen ihrer Theilnahme an seinem Geist und dem gewaltigen Leben in seinem ganzen Wesen, und weil er sich durchaus von einer Seele, wie die ihrige, die alles um sich her mit Liebe behandelt, nach seiner Selbstsucht keinen Begriff machen konnte. Ueberdies läßt sich nicht läugnen, daß die männliche Eitelkeit, wenn sich die weibliche weit häufiger mit dem Wahn betrügt, jene Neigung des Herzens, welche blos Huldi-

gung gegen weibliche Reitze ist, hervor gebracht zu haben, und viel leichter mit dem Glauben täuscht, daß wir der Gegenstand einer Leidenschaft sind; und dieser letzte Betrug der Eitelkeit ist viel unerträglicher.

Eine glückliche Woche war für Mathilde und Lilienström unter den Freuden des Gespräches, der Tonkunst und beim Lesen italiänischer Dichter verschwunden, als die Feier des Geburtstages des Königs von Schweden anbrach, für welche man im protestantischen Deutschland mancherlei Zurüstun-

gen gemacht hatte. Zu einem glänzenden Ball auf dem Saal in Mervelds Schlosse strömten die schwedischen Offiziere und der benachbarte sächsische Adel zusammen. Der schöne, heitere Abend im August verdoppelte jede Fröhlichkeit.

Lilienström, welcher von den Wellen der sinnlichen Freude sich gerne zu einer geistigen Entzückung emportragen ließ, warf sich in ein Fenster des Saals, und schaute hinaus in die unendliche Ruhe der Nacht. Hinter sich im kerzenvollen Söller die Harmonien der Flöten und der übrigen Musik, dann die summende

Ordnung des Tanzes, sah er empor zu den Sternen, welche still ihren ewigen Reigen am weiten Himmel fortsetzten. Mathilde verstand die Stimmung seiner Seele und kam zu ihm ins Fenster. Ein Schauer der Wonne ging durch alle seine Nerven: er hatte sie niemals so entzückend gesehn. Sie schien diesen Abend ein himmlischer Genius, welcher schwebend die schwankenden Wellen des irrdischen Vergnügens kaum mit den Füßen berührt.

Lilienström! sagte sie, indem sie ihm vertraulich die Hand auf den

Arm legte; Harmonie sei unser ganzes Leben.

Kaum hatte sie diese Worte gesprochen, als ein trauriges Gerassel vom Hofe herauf schallte. Sie sahn einen schwarzen Wagen langsam und knarrend in das Thor fahren: ein Bedienter, schwarz gekleidet, und eine brennende Fackel in der Hand saß vorn auf. Auch die Pferde waren mit schwarzen Decken behängt; nur leuchteten auf denselben einige große weiße Sterne. Die muthigen Rosse stampften laut, und schienen unwillig, so langsam gehn zu müssen.

müssen. Der ganze Aufzug machte einen schauerlichen Eindruck, wie wenn der Tod von dem Leben zur Schau durch die Welt geführt würde.

Als der Wagen hielt, trat die Pflegerin Marie, die allenthalben im Schloß und seinem Bezirk aufmerksam horchte und wachte, nicht ohne Furcht von den Stuffen zu demselben. Begrüßt den edlen Grafen von Merveld, sagte eine starke, rauhe Stimme aus dem Wagen: wir kommen als Gäste zu seinem Mahle, um Mitternacht die Gäste der Trauer. Doch bevor mein

Fuß seine Halle betritt, werde hier unter den Sternen ein Vertrag zwischen uns vereint. Blaß kam die treue Marie in den Saal, und hinterbrachte dem Grafen die Kunde. Dieser, berühmt wegen seiner gastfreundschaftlichen Tugend, und schon öfters während seinem Leben in Verbindung mit wunderbaren Menschen, ging sogleich zum Hofe hinab. Da stieg eine kleine hagre Gestalt aus dem Wagen: sie trug die Kleidung eines protestantischen Geistlichen. Er ergriff die Hand des Grafen und sagte hohl: Wohlauf, Herr Graf!

die Stunde ist da, welche mir Venus entbot. Ich heiße Norberg, und bin ein Lehrer eurer Religion, und der Haß schlägt meine Ferse. Wollt ihr mich aufnehmen in eure Hallen? Merveld erwiederte, daß er ihm schon einen zwiefachen Grund gesagt habe, warum ihm ein solcher Gast willkommen seyn müßte . . . Gebt ihr aber, sagte der düstre Fremdling, gebt ihr auch Herberge der Tochter der Trauer? . . . Er ließ den Grafen einen Blick in den Wagen thun, indem er das Leder aufschlug. Wer mit einem so ehrwürdigen

Begleiter kommt, ist meiner Halle willkommen, erwiederte dieser.

Der schwarze Fremdling, welcher schon die letzte Frage leise gethan hatte, ersuchte den Grafen, die Umherstehenden zu entfernen, wie auch die Damen und Herrn, welche oben in den Fenstern wären. Der Graf sprach einige Worte mit Marie, und ersuchte seine Gäste, den Tanz wieder zu beginnen, der gänzlich aufgehört hatte, als das Gerücht von den wunderbaren Fremdlingen sich im Saal verbreitete.

Von neuem faßte der düstre Norberg des Grafen Hand. Soll die Tochter der Trauer; soll sie hausen auf jenem unbewohnten Flügel eures Schlosses? . . . Wie ihr wollt, ehrwürdiger Fremdling . . . In dem trauten Kämmerlein, dessen Fenstergesimse bemooset und von dunklem Eppich verhüllt ist? von welchem die schwarzen Stäbe des Todengartens nicht fern sind? . . . Ihr könnet wählen unter den Zimmern meines Schlosses, das ihr so gut zu kennen scheinet . . . Gelobt ihr auch, daß ihr und eure

Hausgenossen das Antlitz der Tochter der Trauer nicht schauen wollet, als bis die Stunde gekommen ist? daß niemand, als euer Fräulein und ihre Pflegerin Marie den Aufenthalt der Tochter der Trauer in euren Hallen wissen soll? . . . Ich gelobe es euch . . . Wohlauf, rief der Fremdling: Herr Graf, die Sterne unsres Schicksals stehn näher bei einander, als ihr glauben möget.

Marie ward zurückgerufen, und die Tochter der Trauer stieg aus dem Wagen, eine lange schwebende Jungfrau. Sie trug ein weisses, tiefwallendes

Kleid, und auf das breite schwarze Band, welches unter ihren Busen geschlungen war, hing ihr dichtes blondes Haar herab. Ein Schleier, welcher veilchenblau zu seyn schien, war oben durch eine lange Schnur in die Locken gebunden, und unten sowohl vorn, als auf dem Rücken durch goldene Hacken gefesselt, damit kein Hauch der Luft das Geheimniß entdecke, welches unter ihm ruhte.

Sie grüßte den Grafen durch eine anmuthsvolle Verbeugung, und folgte stillschweigend der Pflegerin Marie, die nicht ohne Grauen vor den wunderbaren

Gästen mit einer Wachskerze voraufging. Norberg und der Graf folgten gleichfalls. Seitwärts gingen sie über eine Treppe in einen langen Gang, welcher zu dem Flügel des Schlosses, zu dem einsamen Zimmer führte, welches der Fremdling bezeichnet hatte. Er bat sogleich beim Eintritt in dasselbe, daß Blumenstöcke für die Tochter der Trauer hereingesetzt werden möchten, denn sie liebe es, im Dufte der Blumen in leisen Tönen der Laute am Abend zu klagen.

Marie brachte alle Gaben, die zur Erquickung nach einer Reise gewünscht

werden, und zeigte der Jungfrau, wie sie durch eine Schelle, welche in den Saal und die Zimmer führte, die von ihr und Fräulein Mathilde bewohnt würden, jeden Augenblick sie zu sich rufen könnte.

Norberg folgte noch dem Grafen in den Saal zu den fröhlichen Reigen. Vater, sagte die Tochter der Trauer mit einer Stimme, welche dem Flüstern im Schilfrohre glich, für mich werden nie wieder fröhliche Reigen beginnen.

Die Stunde ist noch nicht gekommen! sagte der Alte, indem er die Thüre zudrückte.

Aller Blicke ruhten neugierig auf ihm, als er in den Saal trat, und ein Schauer ging allenthalben vor ihm her. Lilienström konnte den Blick nicht von dem Gesichte des Fremdlings wenden, dessen Augen ihm bisweilen forschend begegneten. Der ganze Inbegriff aller menschlichen Leidenschaften, aller möglichen Schicksale des Geistes und Herzens schien in seinen Zügen sichtbar zu seyn.

Die Lust am Tanze war mit dem Eintritte des Alten in den Saal verschwunden, und die Gäste brachen bald

auf. Von der Reise ermüdet ging dann auch er in ein Zimmer, nicht weit von dem großen Söller, in dessen Nähe er zu wohnen wünschte. Aber die Tochter der Trauer begann ein klagendes Lied in ihrer Kammer. Was klagte sie wohl? fragen mich die vielen Töchter der Trauer, welche in der Welt unter allen Zonen leben. Unglückliches Geschlecht, wenn wir in den Stürmen des Lebens, in den Tiefen der Wissenschaft uns über verfehlte Wünsche leicht trösten: so vergissest du die deinigen nie, und vermagst nur sie in Seufzern einsam auszuhauchen.

Aber freut euch, ihr Töchter der Trauer, daß euch die Natur die Gabe zu dulden als einen Stab verlieh, an welchem ihr emporranken könnet. Sonst würdet ihr schnell vergehn, wie jene schöne Trauerblume, die nur einen Tag und in den einsamsten Felsengegenden mit ihrem süßen Dufte blüht. Töchter der Trauer, euch ahnet, warum diese Tochter der Trauer klaget, und ihr werdet ihr Schicksal mit Theilnahme anhören.

Viertes Kapitel.

Eine wunderbare Gesellschaft war nun auf dem Schlosse des Grafen von Merveld versammelt, und der geheimnißvolle Schleier, der auf einem Theile derselben ruhte, gab der an sich schon geistvollen Unterhaltung, durch die gespannte Erwartung noch einen eigenthümlichen Reiz. Wiewohl der Graf und seine Mathilde, und Lilienström,

welcher selten einen Tag fehlte, durch Geschäfte abgehalten, viel zu fein dachten, um durch irgend eine neugierige Frage etwas in den Sitten, der Rede des alten Norberg enträthseln zu wollen, konnten sie sich doch nicht enthalten, aus denselben einige Schlüsse auf seinen Zustand, seine Absichten zu folgern. Nur die Pflegemutter Marie würde ihre folternde Neugier unmöglich haben verbergen können, wenn sie nicht vor dem düstern Fremdling eine unendliche Furcht gefühlt hätte. Sie konnte sich eines anwandelnden Schauers selbst

dann nicht erwehren, wenn sie durch die klingelnde Schelle zur Tochter der Trauer gerufen wurde. Sie sah nur das verhüllte Haupt derselben, und ihr däuchte, als schaute sie ein Opfer des Todes; es vergingen Wochen, ehe die sanfte weibliche Stimme der Tochter der Trauer ihr einiges Zutrauen ins Herz sprechen konnte.

Viel trug dazu bei, sie zu beruhigen, daß sie sah, mit welchem gegenseitigen Wohlgefallen Mathilde und die fremde Jungfrau sich anfänglich unterhielten, mit welcher zärtlichen Vertrau-

lichkeit sie sich bald an einander schmiegten. Schon den Morgen nach dem Abend, da die traurenden Gäste ankamen, war das Fräulein von Merveld auch zu der klagenden Jungfrau geführt worden. Sie stand vor dieser mit ihrer Fülle der glühenden Jugend, mit ihrem Herzen voll Mitleid und Liebe, als hätten wohlthätige Götter sie vom Himmel gesandt, um auch die Traurende ins Leben zurück zu führen; aber wie ein Herold der ewigen Nacht war der schwarze kleine hagre Greis zwischen den beiden hohen weiblichen Gestalten,

um diese wohlwollende Absicht zu verhindern.

Nie sprach Mathilde die Tochter der Trauer, als in seiner Gegenwart. Wenn die beiden Jungfrauen vertraulich ihre Hände in einander schlangen, wenn sie mitten in der Ergiessung ihrer gefühlvollen Seelen sich bisweilen umarmten, und das Fräulein die Sehnsucht nicht verbergen konnte, daß sie auf das Gesicht ihrer Freundin nur einmal ihre Lippen drücken, nur einmal den Schleier von den Augen wegziehen dürfte, aus welchen ihr Liebe entgegenblicken müßte:

so sprang der Alte vom Sessel auf und riß sie aus einander mit den Worten: Die Stunde ist noch nicht gekommen! eure Sterne haben sich nicht gegen einander geneigt! . . . O Vater, erwiederte dann die Tochter der Trauer, wenn sich Herzen gegen einander neigen: so mögen ihre Sterne von einander fliehen; das Schicksal mag dann ewige Trauer der Trennung über sie senden, die Seligkeit Einmal gefühlter Liebe kann keine Macht vernichten; eher werden die Sterne ihre bestimmte Ordnung vergessen! . . . Der Alte pflegte dann

schweigend den Kopf zu schütteln, und jeder Trauerton der Tochter schien an seinem Herzen, wie an einem Felsen, zu verhallen. Nur ein einzigesmal ward er bei den Gesprächen zwischen ihr und dem Fräulein des Schlosses erweicht, und auf eine sonderbare Weise.

Der erste Herbstmonath war angebrochen, und die Natur verlohr diesesmal früher, als gewöhnlich, ihren Schmuck. Schon führte der Sturm bisweilen einen Regen von dürren gelben Blättern aus dem Todtengarten an das Fenster der Kammer, wo die Toch-

ter der Trauer wohnte; schon rankte der dunkle Eppich allein um das moosige Gesimse desselben, und kein frischeres Grün von anderm Gesträuch wankte mehr belebend zwischen ihm empor. Der Abendwind schlug früh an ihn den Nebel mit seinen schußzenden Schwingen, und auf Hügeln von Wolken, die jeden Augenblick ihre Masse änderten, sah der bleiche Mond in die Scheiben der Tochter der Trauer.

In ihrer Kammer saß der Alte an einem solchen Abend mit den beiden Jungfrauen um den Kamin, dessen

Flammen auf dem veilchenblauen Schleier der Tochter der Trauer so bläulich spielten daß er mit Vergißmeinnicht übersäet schien. Diese Haut der schwanenweißen Hand, sagte Mathilde zu ihrer Freundin, indem sie ihre Hand ergriff, läßt auf die blendende Weiße deines Gesichts, dieses lange blonde Haar auf blaue Augen schliessen, und deine Seele verräth mir, daß der Himmel in ihnen ist. Die Tochter der Trauer schwieg; aber der Alte sagte mit einer Stimme, in welcher die Bewegung seines Herzens nicht ganz verborgen blieb: Du hast

wahr gerathen, edle Jungfrau. Da bog sich die Freundin zu Mathilden und sagte: O wann wird die Stunde kommen, da ich vor Dir, schöne Seele, kein Geheimniß zu haben brauche. Manches könnte ich dir von meinem Schicksal, von meinem Herzen erzählen, nicht alles, und darum würdest du vieles von dem Erzählten anders verstehen, als es war; und ich könnte es nicht ertragen, daß ein Laut von meinen Lippen dich täuschte.

Der Alte sprang von seinem Stuhl auf und ging an das Fenster. Die

Venus stehet drohend; der Sturm soll steigen! sprach er, indem er zum Feuer zurückkehrte. Er saß schweigend; aber Thränen drangen in seine tiefen großen Augen, und die überhangenden Augenbrauen konnten sie nicht verbergen. Er sprang wieder auf, und neigte sich über die Tochter der Trauer. So war der Abend, sprach er weinend, als der Sturm verderblich über die Wogen ging! hörest du? .... er ruft mit Todesstimmen: Elisa! So drohend stand Venus, aber ihr Gestirn der Liebe verbarg sich, als die Liebevolleste

unterging. Barmherziger Himmel, ja nur ein schwimmendes Bret zu ihrer Rettung! . . . Er riß sich los, und stützte den Kopf auf das Gesimse des Fensters: sie liegt todt an dem rauhsten Ufer, sagte er endlich mit gedämpfter Stimme.

Mathilde faßte seine Hand, und bat ihn, auch sie seine Tochter zu nennen, und mit einem kindlichen Herzen sie an seinem Unglücke Theil nehmen zu lassen: Greise und Jungfrauen könnten sich einander wohl verstehen, wenn der Ton des jungen Mannes zu rasch durch die

Töne des Alters liefe. O Fräulein! rief Norberg; du Engel des Lichts wärest nicht da, wenn sie nicht todt an die Klippe geworfen wäre; und das tröstet mich.

Auch ich begreife euch nicht, Vater! sagte die Tochter der Trauer.

Die Stunde ist noch nicht gekommen, erwiederte der Alte, und bat Mathilden die Kammer mit ihm zu verlassen, und auf den Saal zu ihrem Vater mit ihm zu gehen.

Sie fanden daselbst den Obersten Erichson und Lilienström. Für diesen

letzten war der alte Fremdling mehr ein Räthsel, als für alle die übrigen. Sonst war es ihm leicht einen Standpunkt aufzufinden, von welchem er die ganze Natur eines Menschen überschauen konnte; an diesem wunderbaren Mann aber scheiterte sein Tiefsinn, seine Kunst; das Schicksal hatte zu viele Felsenschichten über die ursprüngliche Quelle der Natur desselben gelegt. Bisweilen schien es, wenn die dunkle, abgebrochne Weise zu reden, in welche sich der Alte gewöhnlich hüllte, sich in ein lebendigeres Gespräch auflöste, als

wenn Lilienström einen Punkt glaubte gefunden zu haben, wo er zur Betrachtung dieser wunderbaren Natur still stehen könnte; aber bald nachher merkte man an den Wendungen seiner Rede, daß er ihn schon wieder aufgegeben habe. So hatte es auch bisweilen das Ansehn, als wenn der geheimnißvolle Greis und der Rittmeister ein vertrauliches Wohlwollen gegen einander fühlten, und es gab Augenblicke, wo sie sich einander mit Zuneigung die Hand reichten; doch plötzlich bewirkte ein Blick, eine Haltung des Körpers, ein geäusserter Ge-

danke, daß sie die Hände fahren liessen, und gegen einander standen, als wenn sich plötzlich eine ungeheure Kluft zwischen ihnen aufgethan hätte.

Dieser Abend war für Lilienström reich an Aufschlüssen für die Natur des Alten. Sichtbar hatte dieser bisher alle Gespräche über Religion vermieden, wiewohl diese in allen Gesellschaften in einem solchen Zeitalter der vornehmste Gegenstand der Unterhaltung seyn mußte. Auch der Rittmeister hatte die Religion nicht gern berührt, wenigstens nicht im Gespräche mit dem

Grafen von Merveld. Als diesen Abend aber die Römer mit Rheinwein fleissig herum gingen, öffneten sich die Herzen.

Der Graf hatte sich ganz dem Gotte der Lutheraner hingegeben, für welchen er seine alte Heimath, die Burg seiner Väter, sein Vaterland aufgeopfert hatte. Er fand sich in einer sonderbaren Verlegenheit, als er diesen Abend sich zwischen zwei Männern sah, welchen beiden er wohlwollte, von denen einer für den Glauben der Lutheraner kämpfte, der andere sogar ein Priester dieses Glau-

bens war, und welche dennoch beide an die Religion der Lutheraner kaum zu denken schienen.

Lilienström, welcher noch in voller Kraft der Jugend dastand, und mit seinem kühnen Geist Alles bisher zu Boden geworfen hatte, was sich ihm entgegen stellte, ging gern von dem Grundsatz aus, daß der Mensch Herr seines Schicksales sei. Es ist so leicht, daß wir der Philosophie, die wir als die einzig wahre preisen, nur darum den Kranz zuerkennen, weil sie von einer Eigenschaft der Natur ausgehet,

welche wir stark in uns fühlen, oder weil wir, ihr stets genug zu thun, uns Kräfte zutrauen. Trotz dem Schicksale! war das höchste, was der Rittmeister sich denken konnte, und er glaubte keines Gottes zu bedürfen, sondern vielmehr durch eigne Kraft allein jene Höhe erreichen zu können. Auf irgend etwas Verzicht leisten müssen, war ihm daher der unerträglichste Gedanke. Er stand da, wie ein Fels, unter welchem der Strom des Schicksals bisher weggegangen war, und schaute nur himmelan, ohne sich darum zu bekümmern, ob sein

Grund nicht vielleicht schon untergraben sei.

Ein Fels, welcher vom Strom des Schicksales heruntergerissen war, schien dagegen der alte Norberg zu seyn. Wenn Lilienström an keinen Gott dachte, weil er selbst sich genug zu seyn glaubte; so trug dieser Greis keine Sorge mehr eines höchsten Wesens wegen, weil er sich blos als einen Sklaven der Nothwendigkeit betrachtete, und an ihr schon zu viel zu tragen hatte, um sich noch bekümmern zu können, von wem wohl die Nothwendigkeit wieder

gelen-

gelenket würde? Die Astrologie, welche unter die Lieblingswissenschaften seines Zeitalters gehörte, war ihm daher bald zum Bedürfnisse geworden, und er glaubte, keine höhere Beschäftigung des Menschen könne es geben, als in den Zeichen des Schicksales, für welche er die Sterne hielt, die künftige Nothwendigkeit zu lesen. Ueber dieselbe wollte er nie mit seinem Wissen hinausgehn. Er schloß sein Gespräch darüber diesen Abend mit der Versicherung, er kenne kein erhabneres Nachtgebet, als dieses: „Lieber Gott, laß mich nun auf diesem

Ohr einschlafen, damit ich nicht mehr an dich denke, denn alles Denken an dich ist ja schon Traum."

Auf eine weibliche Seele, welche selbst so stark, so gebildet wie Mathilde war, mußte Lilienströms System einen vorzüglichen Eindruck machen, und dieß geschah auch, wiewohl das Fräulein zur Fahne des Vaters geschworen hatte. Wie wollte ein Mädchen nicht einem Manne lieber vertrauen, der mit stolzer Kraft dem Geschick Hohn spricht, als demjenigen, welcher sich immer in den Fesseln einer traurigen Nothwendigkeit

sieht, oder bei den Stürmen des Lebens vielmehr zu einem höchsten Wesen, welches er nicht kennet, seine Zuflucht nimmt, als in seinem eignen Busen einen Hafen der Ruhe sucht?

Ueberhaupt aber nahm die Achtung, und nach dem Urtheile des Dritten, die Zärtlichkeit Mathildens, für Lilienström, mit jedem Tage zu, denn unerschöpflich an Kenntnissen, welche er durch seine Eigenthümlichkeit, die er ihnen aufdrückte, ganz zu seinem Eigenthum gemacht hatte, und unerschöpflich an einem Geiste, welcher, wo er in den

Sphären des Menschen umherstreifen mochte, Bewunderung erregte, war er jeden Tag für sie ein neues erhabenes Schauspiel. In seinem Innern aber wuchs täglich höher eine fürchterliche Leidenschaft empor, die er Liebe nannte. So mancherlei der Stolz ist, mit welchem gewöhnlich die vorzüglichsten Männer durch die Welt wandeln, so vielseitig derselbe nach allen Verhältnissen, allen Zonen, in alle Zeitalter schweift, um sich Beute zu hohlen, ist der unleidlichste Stolz des Mannes doch derjenige, nach welchem er, ohne sich selbst der Liebe

hinzugeben, alle Saiten eines vorzüglichen weiblichen Gemüthes berühren, und allein in der Welt durch den Eindruck, welchen er macht, in Schwingung bringen will. Diese Herrschsucht ist ein Hochverrath an dem Höchsten der Menschheit, an der Liebe. Sie besteht darin, daß zwei Seelen, welche finden, daß der Grundton, auf welchem ihr Wesen beruht, ganz derselbe ist, nur alle die Nebentöne, welche durch verschiedene Erziehung, verschiedene Verhältnisse ihnen angeflogen sind, gleichsam gegen einander auswechseln, und

abändern, bis sie zu einer lieblichen Harmonie sich vereinigen. Im eigentlichsten Sinne besteht also das Wesen der Liebe in einer Hingebung von beiden Seiten, ohne daß die Selbstständigkeit dabei verloren ginge, und Lilienström war ihrer nicht fähig, weil er jeden Nebenton in seinem Wesen zu sehr für den seinigen hielt, um ihn aufopfern zu können, welche Gabe ihm dagegen angeboten werden mochte. Sein Stolz aber, welchen es vorzüglich reizen mußte, in Mathilde fast ein Ideal weiblicher Vollkommenheit sein Eigen-

thum nennen zu können, entflammte in ihm, vereint mit einer glühenden Sinnlichkeit, eine brennende Sehnsucht nach ihrem Besitze, und diese nannte er Liebe. Ein einzigesmal in seinem Leben hatte er schon eine ähnliche Leidenschaft gefühlt. Er pflegte mit Entzücken von ihr, wie von seiner ersten Liebe zu sprechen, mit Traurigkeit, von seiner Geliebten, die unter den nordischen Tannen begraben läge; aber es schien, als hätte auch diese Leidenschaft den Namen der Liebe keinesweges verdienet. Gewiß aber war es, daß die Natur, als sie

Mathildens Seele und die seinige in die Welt sandte, nicht sagte: fliegt nun hinab zur Erde, ihr verwandten Töne; wann ihr euch je findet, in einem Raume der Luft: so werdet ihr mit Harmonie in alle Melodien euch begegnen. Denn in ihrem Gemüth war der Grundton die Liebe selbst, in dem seinigen der Stolz.

Sie liebt mich, rief er diese Nacht, indem er zurücktritt, den Sternen zu, sie liebt mich, und der Triumph meines Lebens ist gekommen. Goldne Sterne, ich hoffte nicht, mit einer so seeligen

Brust wieder zu euch mich emporrichten zu können.

Dennoch war er edel genug, sich bisweilen zu fragen, ob er für den Frühling der Liebe, welcher nach seinem Wahne in Mathildens Seele nun aufblühe, ihr durch sein Herz, welchem schon lange dieser Lenz verblüht sei, einigen Ersatz geben könne? Doch sein Stolz führte ihn auch über diese Bedenklichkeit bald hinweg.

Während einiger Wochen, die er wegen neuer Aufträge seines Königs, weiter als gewöhnlich von Mervelds

Schloß entfernt zubringen mußte, erwähnte an einem Abend der alte Norberg des Rittmeisters auf eine Weise, die zu verrathen schien, mit welchem spähenden Auge er das Verhältniß zwischen ihm und dem Fräulein betrachtet hatte. Mathilde saß mit Marie an einem kleinen Tisch im Hintergrunde des Saales. Ich habe nie, fuhr der Alte fort, eine so große Aehnlichkeit zwischen der Gestalt von zwei Männern gefunden, als bei Lilienström und einem jungen kaiserlichen Offizier, Karl von Pappenheim. Mathilden schlug das

Herz hoch, und Marie bog sich lauschend vorwärts. Ich kenne auch diesen, fiel der Graf von Meyveld ein; er ist ein mannhafter Jüngling, aber sein Geschlecht haßt blutig unsern Glauben. Wohl ruht er unter den Linden meines Dorfes, sagte der alte Norberg; schwer verwundet durch einen Schweden, starb er, den zweiten Abend in meinem Hause.

Mathilde war todtenblaß und griff sich nach dem Herzen; mit einem unendlichen Schmerz senkte sie ihr Haupt an Mariens Schulter.

Die beiden Väter der Tochter der Trauer sahn es nicht und setzten ihr Gespräch fort, als ein schwedischer Reiter in den Saal geführt wurde. Er ging auf Norberg zu, und überreichte ihm ein zusammen gefaltetes weißes Tuch. Kreuzweis war ein schwarzes Band um dasselbe gebunden; hie und da war es mit schwarzen Nadeln zusammengesteckt. Der Alte eröffnete es zitternd, sah verwelkte Blumen, einzelne zerstreute Blätter. Er las diese, und ein überraschender Schmerz fuhr sichtbar über sein Gesicht. Er suchte ihn zu

bekämpfen, und ging fast wankend in eine Ecke des Saales. Der Graf sah auf ihn, Marie auf ihre Pflegetochter, die noch immer, die Hand an dem Herzen, das Gesicht an ihrem Busen verbarg. Plötzlich kehrte der Alte zum Grafen zurück. Laßt mir eines meiner Pferde satteln, sagte er; ich darf hier nun nicht hausen; aber eure wirthliche Halle sieht mich bald wieder. Sogleich muß ich hinweg, ich darf hier nicht hausen. Grüßt von mir die Tochter der Trauer, und bewachet sie nach unserm Vertrag.

Er stürzte zum Saal hinaus, ihm folgte der Graf. In der Bestürzung sah er nicht auf seine Tochter. Mit einem lauten Ach! hob sie sich von Mariens Brust, und endlich folgte ein Strom von Thränen. Sie sprach keine Sylbe; die Angst ihres Herzens erlaubte es nicht; die tiefbetrübte Marie sprach keine Sylbe, denn kein trostbringender Gedanke wollte sich ihr darstellen. Die Nachricht von Pappenheims Tode war ja so bestimmt, so gewiß; sie ließ sich durch keine Vermuthung bezweifeln.

Es ward der Pflegerin schwer, Mathilde auf ihr Zimmer zu bringen. Dem alten Vater sagte sie nachher, die Tochter habe wegen einer Anwandlung von Fieber ihr Lager gesucht.

Wie war sein väterliches Herz betrübt, als die Krankheit seiner Tochter täglich zuzunehmen schien. Uneingedenk ihrer Grundsätze, der Lehren ihrer Mutter überließ sich Mathilde nur ihrem Schmerz. Ihre Gedanken waren immer an Pappenheims Grabe, sie selbst war eine trauernde Cypresse an demselben. Gott, sagte sie, wie oft

habe ich gedacht, daß ich mich doch trösten wollte, wenn das Paradies meiner Liebe auch hier immer gewiß verloren wäre, und nun sie da ist, die schreckliche Gewißheit, habe ich nichts, als ein zerrüttetes Herz.

Sie griff oft nach ihrer Perlenschnur, und wann sie die Perlen traurig zählte: so floß bei jeder eine Zähre herab. Es ward ihr schwer, nicht wieder zur Mutter Gottes zu beten; sie kniete bisweilen unwillkührlich in einer Ecke ihres Zimmers, und es däuchte ihr, als wäre sie in der Frühmesse der Weih-

nachten

nachten im Dom; aber seine sanfte Stimme tönte nicht im Gebet hinter ihr, und wenn sie sich zitternd umsah: so sprach sie zu sich selbst: Er ist nicht da, er ergreift meine Hand nicht: Wo bleibst du, Pappenheim, um mich in den Vorhof unsres Hauses zu führen, und dich dann auf dein Roß zu schwingen?

So vergingen ihr viele Tage, daß sie aller Kraft beraubt war. Zuerst richtete sie sich wieder auf, als sie den Schmerz ihres alten Vaters sah, und eine lindernde Wehmuth lagerte sich auf

ihren Geist, daß er allmählig seine Grundsätze um sich sammeln konnte.

Endlich kam Lilienström zurück. Er wußte nicht die Ursache, warum Mathilde so blaß geworden; aber er fühlte, daß sie durch die Trauer noch von einer himmlischern Schönheit angeweht war. Bei der Täuschung, worin er wähnte, von ihr geliebt zu seyn, konnte er sich selbst des Gedankens bisweilen nicht erwehren, daß es die Liebe und ihre Sehnsucht sey, was die veränderte Stimmung des Fräuleins hervorgebracht habe.

Sorgsamer, wie je, bemühte er sich um Mathilde, und der alte Merveld pries sich glücklich wegen Lilienströms Theilnahme an seinem einzigen geliebten Kinde. Endlich erscholl die Nachricht, daß Gustav Adolf von Nürnberg aufgebrochen sei, und nun bald eine entscheidende Schlacht zwischen ihm und Wallenstein vorfallen werde. Wer weiß, wohin mein Geschick mich führen wird? Wer weiß, wie bald der Tod mich überraschen kann? dachte Lilienström, und beschloß, seine Leidenschaft zu bekennen.

Eine hohe Röthe ging über Mathildens Gesicht, als er an einem Nachmittag von Liebe sprach, von seinem Wunsche, mit ihr einen Bund zu schließen, der ihn einzig bewegen könne, in den Gewittern, die losbrächen, sein Leben als etwas theures vor Verwegenheit zu bewahren; er gestand, daß er nicht seine erste Liebe mit ihren himmlischen Freuden ihr anbieten könne, aber daß er tiefer als je die Glut der Liebe empfinde.

Mathilde wußte, das Ideal ihres Lebens war mit Pappenheim gestorben;

nun war ihrem Herzen, welches die Welt mit Liebe umfing, keine Leidenschaft mehr Bedürfniß. Warum sollte sie den bewunderten Mann nun von sich weisen? Warum ihrem alten Vater nicht einen Sohn schenken, welchen er vor allen Männern werth achtete?

Aber dennoch fühlte sie sich von mannichfaltigen Gefühlen zurück geschreckt, diesem Gedanken sich ganz hinzugeben. Sie schwieg in sich versunken, und durch einen Laut von Lilienström geweckt, schaute sie zu ihm hinauf voll Verwirrung, als

ihr Vater mit Gesellschaft in den Saal trat.

In der Verwirrung Mathildens hatte Lilienström nichts, als einen Beweis der Schüchternheit jungfräulicher Liebe, in ihrem Nachsinnen nichts, als die Beschäftigung ihrer regen Phantasie gesehen, die plötzlich sich die Veränderung darstellte, welche durch seine Rede sich für ihre Verhältnisse eröffnete.

Hundertfache Wonne erschütterte seinen Busen, als er spät am Abend zurücktritt; aber kaum war er in seinem

Zelt angekommen, als er schon in die Gegend vor Merveldsʼ Schloß zurückflog. Alles war schon still in demselben; nur vom Todtengarten her sah er in einem Zimmer noch ein schwaches Licht. Er hörte eine sanfte Stimme bei der Laute; wer konnte es seyn, als seine Mathilde, die sang? Er setzte sich auf einen Stein des Todtengartens, von hohem Grase umwankt, und entlockte eine antwortende Melodie seiner Flöte; sein Roß hatte er an eine Linde gebunden, es scharrte neben ihm. Wie die Liebe, dachte er, auf Tönen zur Liebe

geht, wie die göttliche Jungfrau bei diesen Lauten meines Herzens, dieses seeligen Tages eingedenk seyn wird! Er hörte ein Schwirren in der Ferne, und sah weiße Gestalten, in langen Mänteln mit wunderbaren Schleiern über dem Kopf, in der Ferne über den Todtengarten gehn; ein Schauer überfiel ihn, aber er wich nicht vom Stein und begann eine neue Melodie. Weil er die Laute nicht mehr vernahm, stand er auf und brach durch eine Hecke, und nahte sich dem Fenster, wo das Licht schimmerte. In dem Augenblicke sah er

an der Wand, den Schatten einer weiblichen Gestalt. O sie ist es, sagte er entzückt; da naht sie sich dem Fenster! Die Tochter der Trauer riß den Schleier ab; er sah ihr blasses Gesicht. Elisa! rief er, als wenn er Todte erwecken wollte, und taumelte nieder. Die Tochter der Trauer sank zurück, und ihre Lampe war erloschen, als Lilienström sich wieder aufrichtete, und scheu mit emporstarrendem Haare nach dem Fenster blickte. Ein Fackelschimmer, der weit über die Gegend fiel, weckte ihn zum Bewußtseyn. Er sah tief in

der Ferne wieder die weissen Gestalten. Er bebte an allen Gliedern, riß sich durch die Hecke, vergaß sein Pferd, und eilte auf die benachbarten Berge. Die Gräber haben sich aufgethan; die Unterwelt ist gegen mein Glück verschworen, rief er laut in den Sturmwind; er schleuderte sein Schwert die Klippe hinab in dem Augenblicke, da er es gegen sich selbst richten wollte, und die grauenvolle Mitternacht über den Felsenströmen war milde gegen den Sturm seiner Seele.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

„Wohin ich komme, will ich Spuren hinterlassen, daß ich ihrer gedachte, und wenn ich einst diesen Weg zurückwandle, und ihren Namen in diesen Bäumen wachsen sehe, werd' ich sie dann gefunden haben, werd' ich vielleicht mit ihr diese Denkmale jener Zeit betrachten, da ich nicht wußte, wo sie war, in deren Erinnerung ich einzig lebe? werd' ich

dann zu ihr sagen könnten: Sieh, wie die Züge von unsern Namen mit jedem Jahre sich hier tiefer eingraben, so wird das Glück unsrer Liebe sich immer tiefer in unsere Herzen senken?“ [Der Jüngling, welcher Züge in einen Baum grub, sah tiefsinnig vor sich hin, bis eine heftige Bewegung seines Körpers verrieth, daß seine wehmüthige Stimmung in Unmuth überging.]. „O daß ich mich aufraffen könnte, aus diesen Ruinen meiner Seele. Einer einzigen Leidenschaft ist mein ganzes Daseyn hingegeben; ich fühle dies, und kann mich

nicht losreissen; sie hat mich ergriffen an jedem Nerven, an jeder Ader, an jedem Gedanken; an Erd und Himmel hat sie ihre Fesseln gebunden, und mit mir die ganze Natur zum Sklaven gemacht. Wann die Morgenröthe erwacht ist, wann der Thau an den Blumen, an jedem Grashalme hängt: so seh' ich, so hör' ich, so fühl' ich nur sie, die Einzige: sie spricht mich an in der ganzen Schöpfung, und von der tausendfachen Wonne, womit ich mich sonst den Strömen, die von den Bergen kamen im Glanze des Morgens, der

kühlen Luft mich entgegendrängte; die mich oft niederriß an dem duftenden Boden, wo das junge Leben in jedem Geäder der Erde mir entgegenklopfte, hab' ich kaum eine dämmernde Erinnerung. Ewiges Schicksal, du hast mich an öde, grauenvolle Abgründe geführt: meine Freiheit ist vernichtet; ich verlohr mit ihr die Rechte des Menschen, und habe mit ihnen auch die Pflichten des Menschen aufgegeben."

So drängte es sich in Pappenheims Seele, indem er von neuem Mathildens Namen und den seinigen in die

Bäume

Bäume grub. „Warum mußte ich vom Tode wieder auferstehn, wenn ich mit dem neuen Leben nicht jene Jugendkraft wieder gewinnen sollte, welche mich so ungestüm dem Ruhm entgegenführte? wenn nicht die tausend Wünsche und Hofnungen, welche sonst meinen Geist in die Unendlichkeit trieben, auch wieder aufleben sollten?“

Er ließ den Griffel fallen, womit er Mathildens Namen eingrub, und senkte nachdenkend seine Stirn an die geliebten Züge am Baume. Es war nicht blos der Schmerz über das Schicksal seiner

Liebe, nicht blos die schreckliche Ungewißheit, ob Mathilde noch lebe, und ihm ihre Liebe bewahre? ob er je die Hindernisse überwinden werde, die sich auch dann zwischen ihm und seiner Geliebten aufthürmten? Nein, hätte ihn alles dies nicht betrüben können, so wäre eine reiche Quelle von Schmerz für den edlen Jüngling noch in dem Gefühl gewesen, daß eine einzige Leidenschaft ihm nun schon eine solche Zeit seiner Jugend hindurch alle Kraft, irgend etwas in der Welt mit Freude zu vollbringen, rauben konnte. Er hatte

an sich selbst verzweifelt, und dies ist das schrecklichste, was dem Jüngling begegnen kann.

„Ich weiß es wohl, sagte er zu sich selbst, indem er sein Gesicht vom Baume zu einer fernen Aussicht wandte, sie ist so viel größer, wie ich. Sie liebt so sehr, als ein menschliches Herz zu lieben vermag, und kann sich doch den schönen Frieden ihrer Seele erhalten, kann dennoch mit Heiterkeit vollbringen, was ihr Beruf will, hat noch Liebe für die ganze Schöpfung übrig. Mein elendes Herz,

sobald es sie liebte, war für alles andre verlohren."

Traurig sah er nach einem Dache, welches zwischen Bäumen romantisch hervorblickte, und schlug sich die Hand vor die Augen. „Mein elendes Herz konnte nichts mehr, als die Ruhe eines liebenswürdigen Geschöpfs vergiften."

Es war die Wohnung des Pfarrers im Dorfe, was zwischen den Bäumen hervorschimmerte. Ungefähr drei Monate vorher hatte Pappenheim sie zum erstenmal betreten, voll stiller Schwermuth, wiewohl er sich bisher wild im

Krieg umhergetummelt hatte. Selbst in der Schlacht ist der Liebende einsam, und die Sehnsucht nach der holden Entfernten entflieht nicht vor dem Donner des Geschützes, im Angesichte des tausendfachen Todes.

Kaum war der Jüngling unter den Heerhaufen seines Oheims im innern Deutschland angekommen, als er versucht hatte, durch einen Feldjäger, der nach Wien geschickt wurde, einen Brief an Mathilde zu senden. Allein der Jäger war unterweges verschwunden; man hatte keine Spur von seinem

Schicksal auffinden können. Ein zweiter Brief, welchen er absenden wollte, fiel in die Hände seines Oheims, da die Briefschaften des Feldjägers, indem er abgehn wollte, wegen eines vorgefallenen Irrthumes noch einmal durchsucht wurden. Kurz vorher hatte der alte Pappenheim die Nachricht erhalten, daß sein vieljähriger Freund Merveld mit seiner Tochter den katholischen Glauben abgeschworen und Tyrol verlassen habe: in seinem fanatischen Eifer schwur er sogleich, dafür blutige Rache an dem Grafen zu nehmen.

Nichts konnte ihn daher unangenehmer überraschen, als die Entdeckung der Liebe seines Neffen zum Fräulein von Merveld.

Er ließ ihn sogleich in sein Zelt rufen, empfing ihn mit funkelnden Augen und gab ihm mit einem bittern Lächeln in den starken Falten seines Gesichtes den erbrochnen Brief. Nimm ihn zurück, sagte er: Merveld und seine Tochter sind Ketzer und landesflüchtig geworden: du weißt, was du am Altare zu Wien mit deiner ganzen Familie geschworen hast.

Weil der Generalstab in dem Augenblick hereintrat, so war dies alles, was Pappenheim aus dem Munde seines Oheims erfuhr. Wenige Tage nachher hörte er aber von mehrern Offizieren, daß sie aus ihrem Vaterlande die Nachricht von dem Abfall der Familie Merveld erhalten hatten. Wohin dieselbe gezogen sei, wußte man nicht; und Pappenheims Nachforschungen waren vergebens, weil der Graf selbst, so viel wie möglich, vor seiner ehemaligen Heimath seinen neuen Wohnsitz geheim hielt.

So sanft und zu schwermüthigen Schwärmereien geneigt Pappenheim war, besaß er doch zu viel Muth in Ausführung seiner Entschlüsse, und war zu sehr von dem allgewaltigen Feuer der Liebe durchströmt, als daß er am Rande des Abgrundes, welcher sich nun zwischen ihm und seiner Geliebten aufgethan, nicht die Blume der Hoffnung gesehn hätte. Er wußte, daß sich der blutigste Haß seines Hauses seiner Vereinigung mit Mathilde entgegenwälzte, daß vielleicht sie selbst nicht von aller Bedenklichkeit wegen ihres verschiedenen

Glaubens, wenigstens nicht von gehorsamer Liebe gegen ihren Vater sich losreissen könne, welcher nur die Farbe seines neuen Glaubens in seinem Cirkel dulden werde; er fühlte selbst in dem öffentlichen Schwure, den er am Hochaltar in Wien abgelegt hatte, nun eine schwere Bürde für das Glück seiner Liebe. Aber so lange sein Vertrauen auf Mathildens Liebe fortbrannte, ging er mit einer unsterblichen Glut jedem Feinde seiner Liebe entgegen. Sie erfüllte ihn mit stürmischer Kraft, als er mit einem Heerhaufen nach den

Niederlanden gesandt wurde, zu dem Kampfe zwischen dem alten und neuen Glauben, oder den Spaniern und Holländern, den ersten zu Hülfe.

Aber länger als ein Jahr ohne alle Kunde von seiner Geliebten fühlte er jenes Vertrauen schwächer, mit ihm seine Hoffnung; nur seine Leidenschaft wuchs in demselben Grade, als jene abnahmen. Bei mancher Blüthe der Kenntnisse, der Bildung, wodurch sein anmuthiger Geist geschmückt war, hatte er doch, wie er nicht jene allenthalben durchdringende Gewalt, wie Lilienströms

Seele, von der Natur erhalten, so auch noch nicht die feste, gleichförmige Ausbildung gewonnen, wodurch die Seelenkräfte wieder in das natürliche Gleichgewicht kommen, aus welchem sie durch die Erziehung der neueren Zeiten gerissen worden. Je einseitiger deshalb Pappenheim auch von der Leidenschaft ergriffen war, desto gefährlicher. Auf ihm ruhte doppelt das gewöhnliche Unglück der Männer der neueren Jahrhunderte, daß sie auf einigen Seiten höher gebildet als das Weib, ohne gleichförmige Entwicklung ihrer Kräfte,

weit häufiger, als dieses, durch die Leidenschaft die schöne Gleichheit des Gefühls verlieren, welche der Mann sehr ungerecht so oft bei dem weiblichen Geschlechte für flache Natur ausgiebt.

Vergebens suchte sich Pappenheim zu ermannen; die Liebe verzehrte alle Heiterkeit seiner Seele, alle seine Kräfte, und wann er aus Gefechten zurückkehrte, wo man seinen Muth, seine kriegerischen Kenntnisse bewundert hatte, geschah es mit einem geheimen Widerwillen gegen das Leben.

Weil sein Ruhm sich bei den kaiserlichen Feldherrn verbreitet hatte, so ward auch er, als der entscheidende Kampf bei Nürnberg erwartet wurde, zu dem großen Heere Wallensteins aus den Niederlanden mit seinem Heerhaufen abgerufen. In der Nähe des Thüringerwaldes sollten sich alle kaiserliche Truppen versammlen, welche aus Niederdeutschland heraufkamen, um dann vereinigt zu der Hauptarmee zu stoßen.

An einem schwülen Nachmittag im August nahte sich Pappenheim mit dem ersten Haufen dem Dorfe im Thüringer-

walde, wo er rasten wollte, bis sämmtliche Schaaren sich versammlet hätten. Die Bauern des Dorfes waren eifrige Protestanten, und erwarteten die katholischen Krieger, mit desto mehr Furcht, weil ihr Pfarrer, der sich mit Unerschrockenheit bei jeder Gefahr voranstellte, schon seit mehrern Tagen abwesend war.

Unter dem Geläute der Glocken ward eine flehende Botschaft an den nahen Haufen Pappenheims abgeschickt; aber ein fürchterliches Gewitter, welches unmittelbar nach dem Abzuge der Boten

losbrach, schreckte das Dorf, wie ein drohendes Vorzeichen. Doch war es schon vergangen, als der Feind einrückte. Der milde, schöne Jüngling an der Spitze desselben flößte den bebenden Bauern sogleich Vertrauen ein, und alle Furcht verschwand, als sich ein Regenbogen über die feindliche Schaar und die Dorfschaft spannte. Er ließ sich mit dem einen seiner farbigen Füße gerade da nieder, wo Pappenheim mit seinem Pferde hielt: Der Jüngling erschien in dem lieblichen Glanze, wie ein Engel des Friedens.

Dies war er auch für die Bewohner des Dorfes die drei Wochen hindurch, welche er in demselben warten mußte, nur ward ers nicht für Therese, die Tochter des abwesenden Pfarrers.

Auch sie war mit ihrer Tante aus=gegangen, um den einrückenden Feind zu sehn. Eine himmlische Erscheinung war für sie Pappenheim in dem Farben=spiele des Regenbogens, und zum ersten=mal fühlte sie in ihrem Leben eine süße Verwirrung, welche sie glaubte, vor den Augen ihrer Tante verbergen zu müssen, als sie vernahm, daß der junge

Anführer des Feindes im Pfarrhause wohnen werde. Es war ihr, als ob eines der wunderbaren Wesen, welche ihr Geist im sinnigen Nachdenken oft geschaut hatte, plötzlich eine irrdische Gestalt angenommen habe, und sie fühlte eine angenehme Furcht, daß es mit ihr, einem so unbedeutenden Mädchen, unter einem Dache wirthlich wohnen wolle.

Leise drang sie in ihre Begleiterin, daß sie doch zurückeilen möchte, um ihre ländliche Wohnung zu schmücken. Mit einer innigen Emsigkeit, mit glü-

henden Wangen zierte sie oben den Saal auf, wo der schöne Gast wohnen sollte. Ihre liebsten Blumenstöcke brachte sie auf denselben, und es war ihr nicht gleichgültig, ob das Band an den weissen Fenstervorhängen auch ihre geliebte Veilchenfarbe habe. Mit zurückgehaltenem Athem schaute sie dann aus, ob der Fremdling sich schon der Hofthüre nahe, und als sie ihn endlich erblickte, flog sie vom Saale in den Garten hinab. Dies war ganz wider ihren Willen, denn sie hatte sogleich beim Eintritt in den Saal an seinen Augen

sehn wollen, wie ihm die Wohnung und ihre Mühe für ihn gefielen. Mit klopfendem Herzen wartete sie im Garten, bis die Tante den Gast mit vielen Entschuldigungen wegen ihrer armseligen Danielsgrube empfing, wie sie in ihrer Bibelsprache die Wohnung ihres Bruders zu nennen pflegte. Therese hörte dies im Garten, und trotz der süßen Beklemmung ihrer Brust fiel es ihr ins Lachen, daß wohl die katholischen Krieger die bösen Verfolger Daniels seyn müßten, wenn man das Haus eines lutherischen Geistlichen seine Löwengrube nenne.

Den ganzen Abend lauschte sie unten in ihrer Wohnstube, was der Fremdling oben wohl beginne, und die Nacht war ihr in Träumen, als schliefe sie in einem balsamischen Blüthenregen, von niegehörten Melodien umweht.

Armes Mädchen, hätte dich zwischen diesen Melodien nur die Todtenglocke aufgeschreckt: so wärest du vielleicht dem Zauber entflohn, über welchen die Dorfschaft und dein guter Vater einst weinen werden.

In einer ruhigen Enge war Therese auferzogen. Die Einbildungskraft ihrer

Tante, welche durch das Lesen der mißverstandnen Bibel mit abentheuerlichen Bildern angefüllt war, hatte ihr früh eine phantasiereiche Stimmung gegeben, und wiewohl ihr Vater den Nachtheil, welcher daher entstehn konnte, durch die Mittheilung mancher lehrreichen Kenntnisse, durch den Eindruck schwächte, welchen sein starker Sinn machte, der in allen Verhältnissen des Lebens durchgriff: so ward die Phantasie seiner Tochter durch das geheimnißvolle, welches in seinem ganzen Wesen lag, doch gleichfalls gespannt. Die Reitzbarkeit,

welche daher entstand, konnte um so verderblicher für sie werden, da ihr zarter Körper schon jetzt, wiewohl sie noch nicht das funfzehnte Jahr erreicht hatte, zu seiner ganzen Höhe schien empor gewachsen zu seyn. Wie die Aeolsharfe vom leisesten Lüftchen, tönte er von dem schwächsten Eindrucke nach. Aber nur Harmonie wird sein Spiel seyn, sagte der alte Vater, indem er ihr die Stirne küßte, welche von einem heitren Lichte fast durchsichtig war, so lange ich diese großen schwarzen Augen nur in das Anschaun einer innern Welt versunken sehe.

Wäre der Vater doch gegenwärtig gewesen! Schon am andern Tage nach Pappenheims Ankunft hatte sich das schöne Licht dieser Augen in einzelne Blitze gesammelt, die heftig hervorleuchteten.

Sie saß am Nachmittag in der Laube, als Pappenheim in den Garten kam. Sie sah ihn und wäre gern fortgegangen, wenn die Laube nicht am Ende des Gartens und des Ganges gewesen wäre, in welchem er heraufkam. Sie pries sich glücklich, als er zwischen den Zweigen der Obstbäume, die weit

herüberhingen, sich etwas verweilte, und sah streng auf ihre Arbeit, da er in die Laube trat. Bei seinem ersten Worte fuhr sie zusammen, als wäre ihr sein Eintritt gänzlich unvermuthet. Die reinste Wahrheit war sie bisher in jeder Aeusserung gewesen; die Liebe verführt die Unschuld selbst zuerst zu täuschenden Sitten und Worten.

Selbst auf Pappenheims Gemüth machte die schüchterne und doch feurige Weise Thereseus Eindruck; aber in seinem leidenschaftlichen Zustande war sie für ihn dennoch nicht mehr, als eine

gefällige Erscheinung, die vorüberging, ohne einmal sein ganzes Bewußtseyn ergriffen zu haben.

In ihr Herz drang dagegen mit unwiderstehlicher Gewalt der Ton seiner Stimme, und die Schwermuth in den Zügen seines Gesichtes machte ein Mitleid in ihr rege, welches ein gefährlicher Begleiter der Liebe ist.

Er ging bald von ihr in den angränzenden Wald, wo er auch die nächsten Tage fast ganz zubrachte, ohne sich näher um seine Hausgenossinnen zu bekümmern. Schon war er in einigen

Bauernhäusern, in welchen Offiziere lagen, so bekannt, daß er die Knaben in denselben im Zeichnen unterrichtete, und noch wußte Therese wenig von ihm. Mathildens Bild begleitete ihn unaufhörlich und entfernte von ihm jede weibliche Gestalt.

Aber an einem Abend, da er durch den Garten zum Walde gehn wollte, und sie von Bohnen umrankt auf eine Bank hingelehnt sah, die Augen mit Ruhe, aber traurig gegen den unendlichen Himmel gerichtet, wirkte ihr Anblick so auf ihn, daß er unwillkührlich

zu ihr trat. Nach der ersten Bestürzung war Therese freier, wie bisher, gegen ihn gestimmt, und verbarg ihre Gefühle, vorzüglich für die Natur, nicht im Gespräch. Er ward erstaunt über die seelenvolle Kraft, womit das liebenswürdige Geschöpf die todte Natur um sich her belebte, wie sie Bäumen und Felsen eine Seele gab, und sich rings auf den grasreichen Wiesen und den Blüthenhecken von unsichtbaren Wesen umgeben glaubte, welche sie liebte, von welchen sie wieder geliebt würde.

Von nun an ward es ihm Bedürfniß, am Abend, wann er sich müde im Walde geschwärmt, mit Bauernknaben im Zeichnen gequält hatte, in die untere Stube zu seinen Hausgenossinnen zu gehn. Die Tante konnte sich gewöhnlich nach einigem Gerede über das ewige Jerusalem und dergleichen, und nachdem sie vor sich ein Gebet aus einem Buche gelesen, welches der himmlische Liebeskuß hieß, des Schlafes nicht erwehren. Indem sie nickte, auch wohl schnarchte über dem Gebetbuche, bisweilen noch die Brille auf der Nase, unterhielt sich

Pappenheim stundenlang mit Therese über mancherlei Gegenstände, die sich aber ihr immer bei der Reizbarkeit, womit sie sich an alles schmiegte, von einer Seite darstellten, wodurch ihr Herz tiefer in die Gefahr geführt würde.

So lange er Mathilde geliebt hatte, konnte er unter allen seinen Bekannten kein Gemüth finden, welchem er die Empfindung für sie hätte anvertrauen mögen. Diese zarte Seele schien ihm den Wiederhall seiner Gefühle geben zu können. In der Freude, endlich einmal

seine Leidenschaft einem fühlenden Wesen anvertrauen zu dürfen, war er zuletzt unvorsichtig genug, von dem Fräulein von Merveld gegen Therese zu sprechen, und auf die zarten Saiten ihrer Empfindung den wilden Strom seiner Leidenschaft spielen zu lassen. Ach, sie wurden zerstöret, mit allem ihren lieblichen Klange.

Was ist gefährlicher für eine Jungfrau, als die vertrauliche Ergiessung eines Jünglings, welcher es werth ist, in ihren Gedanken zu leben und weben, über den entfernten Gegenstand seiner

Liebe? Sie wird so leicht von dem Entzücken überschlichen, mit welchem er von einer andern spricht, und die Wünsche, daß für sie diese Augen flammen, diese Wangen glühn möchten, wachsen so bald zur Hoffnung empor. In der Hoffnung aber gewinnt die Liebe täglich Kraft, wie in ihrem eigenthümlichen Elemente. Sie bedarf nicht der Gewißheit, um ein jugendliches Gemüth zu Grunde zu richten.

Jeder andre würde die schnell aufgewachsene Leidenschaft in Theresens Gemüth nicht an mancherlei Zeichen ent-

entdeckt haben; nur Pappenheim sah nichts, als das Vertrauen einer mitfühlenden Seele, welche Leben genug besaß, um von nie empfundenen Leidenschaften sich eine Vorstellung zu machen. Er merkte es selbst nicht, daß sich zuletzt die Heiterkeit des schönen Gesichtes umwölkte, wenn er sein entzücktes Gespräch über das Fräulein von Merveld nicht endigen konnte; und als er eines Tages Therese an einem Baume, worin er Mathildens Namen und den seinigen gegraben hatte, mit Thränen im Auge fand, drückte

er ihr die Hand mit den Worten: Gute Seele, deine Theilnahme ist mein bester Trost. Sie riß sich mit einiger Heftigkeit von ihm los; er sah nicht die Thränenströme, welche sie im Gartenzimmer vergoß.

Oft stand sie jetzt, den Kopf an die Fensterrahmen gelehnt, und sah mit einer bangen Sehnsucht, in der Weite der Welt die verlohrne Ruhe aufzusuchen, zu den vorüberfliehenden Wolken hinauf, und bisweilen war ihr ein kleiner eingeschloßner tiefer Sitz in einem Felsen des Wal-

des nah am Garten noch nicht enge genug.

So wühlte es in ihrem Innern, als Pappenheim sich zum Abzuge rüstete. Sein Heerhaufen war aufgebrochen, er wollte ihm den folgenden Nachmittag nachreiten. Den Abend vorher saß er mit seinen Hausgenossinnen in der Gartenstube; durch die offnen Fenster drang die laue Luft des Sommers mit Düften geschwängert herein. Das silberne Licht des Mondes floß von dem Geisblatte der Thüre auf die Schwelle sichtbar herab, weil die Ge-

sellschaft in der Stube viel zu zerstreut war, um der Kerze zu warten; sie flackerte kaum. Eine namenlose Ruhe war in der ganzen Natur. O daß nur ein Säuseln von ihr Pappenheims Sorge, Theresens Angst gelindert hätte!

Sie saßen einander gegenüber; die Tante zwischen ihnen war über dem himmlischen Liebeskuß wiederum eingeschlummert. Der Jüngling war schweigend in seinen sorgenvollen Träumen. Die Tochter des Pfarrers warf durch den flackernden Schein bisweilen

einen Blick auf ihn, welcher sich vom Tische langsam bis zu seiner Stirn hinaufzog.

Endlich reichte er ihr über den Tisch die Hand: Therese, sagte er, wenn du sie je findest, dann sag' ihr, meine Liebe lebe auch jenseit des Grabes.

Sie sah ihn erst fragend und traurig an; dann riß sie plötzlich ihre Hand aus der seinigen, und faßte heftig die schlummernde Tante an: Tante wach auf! mein Herz!

Die erschrockene Tante sprang auf; Therese sank blaß in ihren Sessel. Es

währte lange, ehe sie sich wieder erhohlte.

Pappenheim brachte die Nacht schlaflos zu im Nachdenken über das wunderbare Mädchen. Sein Argwohn kam endlich auf den wahren Zustand ihres Herzens, und traurig über seine Unvorsichtigkeit verließ er am andern Tage das Pfarrhaus. Therese war beim Abschiede nicht zu finden: sie hatte sich in ihrem eingeschlossenen tiefen Felsensitze verborgen.

Alle Umstände waren wider die Unglückliche verschworen. Vielleicht hätte

sie ihre Ruhe noch wieder errungen, wenn Pappenheim nun auf immer in den Sturm des Lebens ihren Augen entflohn wäre.

Er war kaum eine Stunde in den Wald geritten, als er auf Lilienström stieß. Therese war die Jungfrau, welche in das Bauernhaus stürzte, wohin der blutende Jüngling von den beiden Schweden gebracht war.

Ihre Tante suchte sie hier auf; aber sie konnte nicht weggebracht werden, als bis der Wundarzt nach dem Verbande versprach, daß Pappenheim den nächsten

Morgen in das Pfarrhaus getragen werden sollte. Dies geschah und sie wich selten von seinem Lager. Weil er fast immer in tiefer Ohnmacht lag, konnte er sie durch seine Bitten nicht entfernen.

Am Abend kam der Vater zurück, in Begleitung einer weiblichen, verhüllten Gestalt. Therese achtete nicht auf sie, und sprang nur dem Vater entgegen mit den Worten: Er schläft; nicht wahr, Vater, der Todesschlaf ist es gewiß nicht?

Von seiner Schwester erfuhr der Pfarrer die traurige Geschichte Karls

von Pappenheim. Er warf einen Blick auf ihn und erinnerte sich, daß er auf seiner Reise dem Jünglinge begegnet, und von ihm gegen Neckereien anderer kaiserlicher Offiziere vertheidiget sei. Es betrübte ihn sehr, als der Wundarzt gegen Mitternacht herauskam, und kund that, die letzte Kraft sei entflohn; Pappenheim werde nicht wieder erwachen.

Der alte Pfarrer fuhr mit seiner Begleiterin um Mitternacht schon weiter, und hinterließ sein Haus in einer traurigen Verwirrung. Seine Schwe-

ster brachte alle ihre Gebetbücher zusammen, fand keine Ruhe bei ihnen, und wußte nicht, was sie zuerst beginnen sollte.

Therese war still, leichenblaß, ohne Schmerz wegen des Uebermaßes von Schmerzen. Gegen Morgen schlich sie aus ihrer Kammer, das Lämpchen in der Hand. Leise öfnete sie die Thüre der Gartenstube, wo der todte Pappenheim lag. In dem Augenblick erwachte er aus einer tiefen Ohnmacht mit einem langen Seufzer, und wandte sein Gesicht gegen die Thüre. Therese warf sie

schnell zu, und ließ ihr Lämpchen fallen, und rief im ganzen Hause: Er lebt! er lebt!

Der Wundarzt war noch in der Nähe. Therese schwebte zwischen Hölle und Himmel während des neuen Verbandes. Der Mann schien Hoffnung für Pappenheim zu haben.

Das frische Blut in den Adern desselben, die blühende Jugend seines Körpers würden seine Genesung früher bewirkt haben, wenn nicht der tägliche Anblick der liebevollen Therese, nicht der Kummer seiner Liebe der Kraft

seines Körpers entgegengewirkt hätten. Zwei Herzen, die ihm werth waren, zogen ihn gewaltig ins Leben, und doch trennte ihn von dem einen seine Leidenschaft für das andre, und von diesem das Schicksal.

Nie sprach er jetzt über Mathilde gegen die Tochter des Pfarrers; mit schonender Klugheit suchte er die Neigung dieser letzten für mancherlei Gegenstände rege zu machen, mit den lebhaftesten Farben schilderte er manche seiner Bekannten, sprach mit Begeistrung über den edlen Schweden,

der, von ihm angegriffen und sein Ueberwinder, dennoch solche Sorge für seine Rettung getragen hätte, nicht ohne eigne Gefahr. Er sah recht wohl ein, daß eben das einsame Leben Theresens ihrer Leidenschaft einen großen Theil der Stärke gegeben habe; auf ihn, den ersten Mann ihrer Bekanntschaft, der vielleicht einigen Eindruck machen könnte auf ein unbefangnes Gemüth, habe sie alles übertragen, was sie sich in der Einsamkeit idealisch gebildet. Diesen Zauber hoffte er durch die Vorstellung zu zerstreuen, wie viel größere Vorzüge

als die seinigen, wie häufig sie sich in der Welt darstellten. Allein solche heftige Seelen, wie Therese, ergreifen den Gegenstand ihrer ersten Liebe mit einem Ungestüm, welcher nur durch den Besitz desselben gemildert werden kann, oder das liebende Herz zerstören muß.

Sobald Pappenheim nur umhergehen konnte, beschloß er das Pfarrhaus zu verlassen. Jenen Tag, da er am Morgen Mathildens Namen und den seinigen im Walde in die Bäume grub, und von dem Strom seiner Leidenschaft so stürmisch ergriffen wurde, hatte er

zu seinem Abzuge bestimmt. Wehmüthig kam er aus dem Haine zurück; die blasse Therese schaute mit ihrem überirdischen Angesicht durch die Fenster der Gartenstube.

Er gab dem einzigen Tyroler, welcher bei ihm geblieben war, den Befehl die Pferde zu satteln. Die Tochter des Pfarrers hörte es, und ging vom Fenster in eine Ecke der Stube, wo ihre Harfe stand. Zitternd wie Laute einer andern Welt, die sich schüchtern in diese verirret hatten, waren ihre Empfindungen und die Töne ihres Spiels.

Sie verbarg sich diesmal nicht, als Pappenheim Abschied nahm. Keine Sylbe sprach sie; neben ihrer Tante stand sie, eine zerknickte Lilie, aber im Gefühl, daß sie den Saamen zu einem neuen Lenz in sich trug. Die Leidenschaft hatte ihr irrdisches Wesen völlig überwunden, es that keinen Widerstand mehr. Ihre Seele gehörte schon einem andern Leben an, und durfte nicht weinen.

Noch ein einzigesmal entrichtete sie der irrdischen Natur den Sold. An dem Tage, da Pappenheim abgezogen war,

war, brach gegen Abend ein heftiges Gewitter aus. Sie ging auf den Saal, wo er gewohnt hatte, und sah in die schwarzen Wolken, die sich immer höher thürmten. Mit Lächeln sah sie dem Blitz entgegen, wenn er ihr ins Gesicht schlug, und als die Fenster vom Donner bebten, war ihr wohl zu Muth. Als aber der Regen balsamisch herabtröpfelte, ging sie weinend zu allen den Stäten im Saal, wo der geliebte Mann gewöhnlich gesessen, gestanden, und als ein herrlicher Regenbogen sich über die Gegend spannte, da verbarg sie ihr Ge-

sicht, und rief: Gott, er stand im Bogen des Bundes, als ich ihn zuerst sah, in dem himmlischen Zeichen des Friedens: der Himmel war mit ihm verschworen, mich um den Frieden meines Lebens zu betrügen!

Seitdem ward sie immer ruhiger, je näher der Herbst kam, und es war ihr eine angenehme Empfindung, wenn falbe Blätter in die Gartenstube geweht waren, wo Pappenheims Reden ihr noch von allen Seiten entgegen kamen. Oft ging sie in den Hain, vorzüglich zu den Bäumen, in welche er Mathildens

Namen und den seinigen gegraben hatte; ein Windspiel, welches sie von ihm geschenkt erhalten, war ihr steter Begleiter. Als sie eines Tages auch ihren Namen zu den beiden Liebenden eingrub, hatte es sich verloren, und wie sie es lockte, kam es zurück, spielend mit einem wehenden Blatte Papier. Therese nahm es und fand es von Pappenheim beschrieben. Die eine Seite war voll von der Trauer seiner Liebe. Auf die andre schrieb sie den Abend an ihren abwesenden Vater:

„Eile zurück, guter Vater! das Leben fällt ab, und der Boden wird bald frieren, welcher deine Therese bedeckt. Das Leichentuch soll meine kalten Lippen wärmen, welche nie ein Kuß der Liebe beseelte. Du weißt die Leichenpredigt doch wohl, daß die Trauer nicht über dein Gedächtniß gehe? aber du versprichst mir, nicht während der Rede zu weinen. Es könnte meine Ruhe im Sarge stören. Versprich es mir schnell! denn mein Sterbegeläute wird bald ertönen, bald wird das rasselnde Laub auf den schwarzen Flor der

Männer fallen, welche durch die Gänge des Waldes mich tragen. Eile zurück, guter Vater!“

Mehrere ähnliche Blätter wand sie mit dürren Blumen, die sie einst von Pappenheim erhalten, in ein weisses Tuch zusammen, an welchen noch hie und da blasse Blutstreifen waren: sie hatte die blutigen Locken des Jünglings mit demselben getrocknet, als er verwundet im Bauernhause lag. Sie schlang ein schwarzes Band um dasselbe, da ein schwedischer Wachtmeister im Pfarrhause vorsprach, welcher ihren

Vater kannte, und nach der Gegend wollte, wo derselbe jetzt ohngefähr seyn mochte.

Er hatte es richtig abgeliefert, und der alte Norberg ritt heftiger, als es sein Alter erlaubte, nachdem er Mervelds Schloß verlassen hatte.

Um Mitternacht kam er endlich nach mehrern Tagen bei seiner Wohnung an. Seine Schwester und das Gesinde ruhten im tiefen Schlaf; aber von der Gartenstube her vernahm er die Harfe seiner Therese. Er öfnete leise die Thüre, und glaubte ihren Geist zu sehn.

Sie stand nicht auf, als sie ihn erblickte, sondern reichte ihm die Hand entgegen, eine blasse Röthe auf den Wangen, ein freundliches Lächeln im Auge.

Was ist dir, Therese? sagte er, und schloß sie in seine Arme. Vater, sagte sie, du weinest schon vor der Leichenpredigt; wie willst du dein Versprechen halten?

Das ungeheuerste Schicksal seines langen unglücklichen Lebens ging in dieser Nacht über den alten Norberg; in ihr drohte alles, was ihm werth war, unterzugehn. Sein Lilienström rang

mit verzweifelnder Kraft an den Felsenströmen im nächtlichen Sturm; die Tochter der Trauer lag in der Kammer und ihre Lebenskraft schien wie ihre Lampe erloschen zu seyn, und die weissen Gestalten auf dem Todtengarten bei Mervelds Schloß riefen klagend Norbergs Namen, sprachen dreimal das Wehe zum Klange des silbernen Hammers, und löschten ihre Fackeln mit den Worten aus: So wird das Glück unsers Bruders dahin seyn!

Zweites Kapitel.

Das Roß hatte sich gegen den Morgen von der Linde losgerissen, und war den gewohnten Weg in das schwedische Lager gelaufen. Hier gerieth man in Verwirrung, als es ohne Lilienström ankam. Er war von den Offizieren geachtet, und die gemeinen Krieger vertrauten auf ihn besonders. Sollte er umgekommen seyn: so war wenigstens für den Augenblick

sein Verlust auch deshalb unersetzlich, weil in seinen Händen das Band zwischen den hier stehenden Heerhaufen und dem Lager des Königs ruhte.

Schon rüsteten sich mehrere, in der Gegend nach ihm umherzustreifen, als er blaß mit zerstreutem Haar und einem Nachtwandler ähnlich im Lager ankam. Man empfing ihn mit einem fröhlichen Staunen; aber er befriedigte nicht die neugierigen Fragen. Er warf sich nieder in seinem Zelte; eine Fieberhitze stürmte in seinen Adern, und Elisas bleiches Gesicht durch die Fensterscheiben stand

unaufhörlich vor seinen Augen. Gegen Abend brach das Fieber mit fürchterlicher Gewalt aus. Lilienströms Phantasie, so voll von natürlicher Glut, glich in der Krankheit dem feuerspeienden Aetna: sein Blut, immer so ungestüm, schoß durch die Adern mit brennenden Strömen. Ihr Schatten ist an der Wand! rief er, und sah starr an der Leinwand des Zeltes hinauf. „Mit der Flöte wollte ich die Liebe der Lebenden wecken, sagte er dann; aber wer bläst sie wie ich? meine Flöte kann die Liebe der Todten ins Leben rufen! hört einmal

ihren sanften, lieblichen Ton!“ und nun rief er mit schmetternder Stimme: Elisa! . . . Wann die Gewalt der Fieberhitze so hoch gestiegen war, daß sie seine Adern zu sprengen drohte, um ihre Flammen empor schlagen zu lassen: dann sagte er mit dumpfer Stimme: O nordischen Tannen, unter welchen sie begraben liegt, euch fleh' ich an, schüttelt eure Eiszapfen auf mich herab!

Mit Treue warteten seiner der alte Oberste Erichson, und einige andre Offiziere. Sie brachten seine Ausrufungen in der Raserei in Verbindung

mit einigen Aeuserungen, welche sie sonst wohl von ihm über seine bisherigen Schicksale gehört hatten. Aber auch ihre Neugier verschwand, als die Gefahr der Krankheit immer höher stieg. An einem Abend, da sie den höchsten Grad erreicht hatte, riß sich Lilienström von seinem Lager auf, welches man ihm in einem Bauernhause bereitet hatte. Er schleuderte die Wärter von sich, lief vor die Thüre der Hütte, und rief, indem er die Arme empor streckte: „Goldene Sterne, ich hoffte nicht, mit einer so seeligen Brust zu euch je wieder

empor zu schauen!“ Dann lachte er mit einer fürchterlichen Bitterkeit, stürzte in die Kammer zurück, griff heftig an die Wand und rief: Ich will ihren Schatten umarmen. Darauf sank er erschöpft auf sein Lager, und verhüllte sein Haupt in die Kissen, und sagte wehmüthig: Nordische Tannen, eure Eiszapfen! nehmt mich in den starren Boden unter euch auf! zu ihr, zu ihr! Wehe mir, sie sollte mehr seyn, als ein Weib.

Er lag nun erschöpft und betäubt, und die Stunde war gekommen, wo Tod und Leben um ihn rangen.

Denselben Abend langte der Graf von Merveld an. Es hatte ihn gewundert, daß Lilienström eben jetzt, da ihn nach seiner Vermuthung die Liebe ganz auf seinem Schlosse fesseln sollte, in mehrern Tagen nicht kam, und daß selbst Erichson und die andern Offiziere ausblieben, wenn auch der Rittmeister durch ein unvermuthetes Geschäft zurückgehalten wäre. Endlich erfuhr er die Krankheit desselben, und brach sogleich auf, ohne seiner Mathilde die unangenehme Nachricht mitgetheilt zu haben.

Mit einer Erschütterung seines ganzen Wesens stand er am Lager Lilienströms. Sein Liebling, der kraftvolle Mann, lag nun überwunden da, wie ein Opfer des Todes.

In seiner Betrübniß blieb der Greis die ganze Nacht hindurch in der Kammer des Kranken, noch glücklich, daß die Hülle des Schicksales nicht vor ihm weggezogen war, daß er noch nicht wußte, wie viel ihm untergehn würde, wenn Lilienströms Kraft sich nicht wieder zum Leben emporarbeitete; und noch glücklich durch die Ruhe des Alters und

grauer Erfahrung im Vergleich mit den geheimnißvollen Schmerzen der Jungfraun auf seinem Schlosse.

O ihr zarten Seelen eines Zeitalters, welches hier einer Hölle voll tosender Flammen, die sich einander selbst mit Wuth verzehren, dort einer Brandstäte gleicht, über welche der Eigennutz herrscht, ich habe euch in einen Kreis geführt, durch welchen stets die Trauer mit ihrem Thränenblicke schweift. Aber ihr kennet diese Göttin. Sie ist nicht jene Furie, die verzweifelt über die Verbrechen einer gemeinen Natur und

über die Strafe des rächenden Schicksales den Aufenthalt der wilden Thiere sucht, wo sie kein sittliches Wesen mehr schreckt; nein, sie ist die Göttin der wehmüthigen Seelen, welche ihr Paradies früh erstarrt fanden im rauhen Klima der Erde, sie ist die Göttin, deren Trauer uns himmelan führt, deren Thränen wie Staubregen im Sonnenschein fallen, und befruchtender Thau für die Gefilde der Tugend sind.

Die Tochter der Trauer war seit jener Nacht, da sie Lilienström entdeckte, von welchem sie nicht gewußt hatte, daß

er in dieser Gegend lebte, zu einem Leben voll ahndungsvoller Bangigkeit aus ihrer wehmüthigen Schwärmerei erweckt worden. War er es wirklich gewesen? galt die Melodie seiner Flöte ihr? Nein gewiß nicht, rief sie aus. Woher wollte er wissen, daß ich hier bin? und was konnte ihn, der mich floh, bewegen, sich mir mit den Tönen der Liebe zu nahn? und wäre dies: warum rief er mit der schrecklichen Stimme meinen Namen? . . . Gern hätte sie an Mathilde und deren Pflegemutter einige Fragen gethan, um vielleicht einigen

Aufschluß über Lilienström zu erhalten; aber ein Gelübde, wodurch sie sich gegen den alten Norberg zu einem strengen Stillschweigen über ihr Schicksal verpflichtet hatte, fesselte ihre Zunge. Auch war ihre Freundin, eben wegen des Antrages von Lilienström, seit dem Tage auf jene fürchterliche Nacht düstrer und weniger vertraulich gestimmt, als sonst. Aus einigen Aeusserungen des Grafen von Merveld, der seit der Abreise des alten Norberg bisweilen mit seiner Tochter in die Kammer Elisas kam, gerieth diese sogar auf die Vermu-

thung, daß Lilienström der Erwählte Mathildens sei. Es geht mit der Furcht, wie mit der Hoffnung; beider Vermuthungen verwandeln sich uns so leicht in Gewißheit. Aber wunderbar genug ward die Tochter der Trauer ruhiger, seitdem sie sich überredet hatte, daß Lilienströms Töne der Liebe ihrer Freundin galten, wodurch alle ihre Ansprüche auf Freude des Lebens vernichtet wurden. Ihr Herz war voll himmlischer Güte und Gelassenheit, und ihre Liebe gegen ihre große Freundin und Lilienström ging bis zur Anbetung.

Wenn die Seeligkeit von zwei solchen Seelen durch ihr Unglück befördert wurde; wie gern wollte sie dann noch diesen Herbst den Wind durch das Gras ihres Grabhügels rauschen lassen.

Aber sie gab ihre Vermuthung, die gar nicht unrichtig war, völlig wieder auf seit dem Abend, da der Graf zum kranken Lilienström gereiset war, und Mathilde ihre Kammer besuchte. Diese war zufällig erst diesen Tag auf das Zimmer gekommen, welches der alte Norberg bewohnt hatte. Ein Blatt Papier am Boden hob sie auf. Es war

dasjenige, wodurch die unglückliche Therese ihren Vater zurückgerufen, und dessen eine Seite von Pappenheim beschrieben war. Der Alte hatte es den Abend, da er so rasch abreisen mußte, fallen lassen. Ein Schauer ging durch Mathildens Glieder, als sie die Schrift des verstorbenen Geliebten sah; und als sie die Klagen las, deren Gegenstand sie und ihre Entfernung in unbekannte Gegenden war: da konnte sie sich der Gewalt der Leidenschaft von neuem nicht erwehren, und ihre Thränen strömten heftig. So treu hat er mich bis zum

Tode geliebt, sagte sie einigemale mit dem innigsten Schmerz, indem sie das Haupt auf den Arm gestützet auf dem Zimmer im Sessel blieb, bis die Dämmerung hereinbrach, und ihr Vater sie suchte. Er sah, daß sie geweinet hatte, und fürchtete, sie möchte schon von Lilienströms Krankheit gehört haben.

Laß meine Thränen vor dir fliessen, Freundin meiner Seele, obwohl ich nicht in deinem Gesichte lesen darf, daß mein Schmerz auch der deinige ist; so sprach Mathilde, als sie zur Tochter der Trauer kam. Mit einer wehmüthigen

Wonne schilderte sie ihr Pappenheims Anmuth, ihre erste und gewiß ihre einzige Liebe. Er ist todt, er ist todt! rief sie endlich, und ich weiß, ich habe ihm heute nicht die letzten Thränen geweinet. Mögen sie ewig fliessen, Zeugen meiner Schwäche. Mein Herz ist zerstöret; aber du, edle Tochter der Trauer, komm' an mein Herz, und laß uns in dieser Thränenstunde unsre Freundschaft durch das Gelübde heiligen, daß wir stärker als unser Schmerz, und gut und wirksam im Leben seyn wollen.

Ich kann nicht, erwiederte bebend Elisa. Ich fühle schon jetzt, mein Gelübde würde Meineid seyn. Ohne ihn, den ich dir nicht nennen darf, rankt meine Kraft nicht mehr aufwärts. Gut will ich seyn ohne ihn, aber sterben, sterben! Könnte ich groß seyn, wie Du, oder hätte ich nur Stärke genug, ihn zu hassen, da wäre es anders. Doch nein, es ist besser zu sterben in der Liebe, als im Hasse zu leben!

Alle Nerven der Tochter der Trauer waren wie zerrissen in dieser Nacht. Ihre Bangigkeit nahm wieder zu, als

sie nun wieder Lilienström nicht gänzlich für verlohren glauben durfte. Sie wußte nicht, daß eben in dieser Nacht der Tod gerüstet stand, den geliebten Mann der Erde zu rauben.

Aengstlich harrten am Lager desselben der Graf von Merveld und der Oberste Erichson. Am Morgen schlug er die Augen auf, und sah seine ehrwürdigen Freunde. Ich bin gerettet, sagte er mit schwacher, gerührter Stimme, indem er die Hand dem Grafen reichte. Der Arzt, welcher auch diesen innigst bewegt sah, entfernte ihn, um jede

heftige Bewegung des Kranken zu verhindern.

Nach zwei Tagen fuhr Merveld zurück mit der Ueberzeugung, daß die Gefahr der Krankheit vorüber sei. Nun erst erzählte er von derselben seiner Mathilde. Die Freude glänzte in ihren Blicken, als sie hörte, daß Lilienström einer Gefahr entgangen sei, von welcher sie nicht gewußt hatte. Aber doch war es ihr nicht unangenehm, als sie hörte, sie dürfte wenigstens in einer Woche noch nicht mit zu dem Kranken fahren, wenn sie ihn bei seiner

glühenden Seele nicht in Gefahr bringen wollte. Mathilde fühlte, daß sie ein gewisses Graun empfinden werde, wenn Lilienström jetzt zu ihr träte; und wenn sie sich mit ihm am Altar des Bundes dachte: so war es ihr, als hörte sie statt seiner die Stimme Pappenheims das feierliche ja! auf die Frage des Priesters antworten.

Auch in Lilienströms Seele trat, je mehr seine Genesung zunahm, die Gestalt Mathildens in immer größere Entfernung; ihm däuchte, als sei sie ein idealisches Wesen, das er nur bisweilen

in Träumen gesehn habe. Der heftige Drang seines Wesens, womit er, sie zu besitzen, gerungen hatte, war überhaupt durch die Krankheit gemildert worden, und Elisas blasses Gesicht war hinreichend, um seine Einbildungskraft auszufüllen.

Schau auf, Lilienström, sagte der Oberste Erichson, als er in den Tagen der Genesung an einem Morgen zu ihm kam. Schau auf, dort aussen schon Schneegestöber, so früh in Deutschland; auf den nordischen Tannen liegt freilich schon die Schneelast. Du sprachst viel

von ihnen in der Fieberphantasei, auch von ihren Eiszapfen. Sage mir doch, war das alles nur ein Gewirre der Krankheit, wie du ein blasses Gesicht durch die Fensterscheiben sahest, und den Schatten an der Wand umarmen wolltest, worüber ich hätte lachen müssen, wenn ich dich nicht so lieb hätte.

Lilienström schwieg eine Zeitlang, und nahm dann des Obersten Hand: Setze dich zu mir auf das Lager, guter Erichson, und laß mich reden; unterbrich mich aber nicht immer, wie deine Sitte ist:

In meiner frühsten Jugend, so weit meine Erinnerung hinabreicht, war ich auf einer Burg in den dickſten Wäldern Dalekarliens, unter der Aufsicht des Burgvogtes und des Pfarrers im Dorfe. Nie erfuhr ich, von wannen ich gekommen; ich war ein Fremdling in der Welt ohne Vater und Mutter. Nur hörte ich vom Burgvogt, der Nahme Lilienström sei nicht der meines Vaters. Der Pfarrer war ein Mann von hohem, einfältigen Sinne; keine Literatur gebildeter Nationen war ihm verborgen; die römischen Schriftsteller

las er täglich, und gewöhnte auch mich zu ihnen. Durch sie und den täglichen Umgang mit ihm, durch die rauhe Einsamkeit um mich her und auch durch das Gefühl, daß ich ohne Familienbande so allein da stand auf der Welt, gewann ich eine Kühnheit und Stärke der Denkart, welche ich erst gewahr ward, als ich auf der hohen Schule zu Upsala lernte, auf mich selbst den Blick zu wenden, und mich mit andern zu vergleichen.

Dorthin hatte mich der Burgvogt auf Anrathen des Pfarrers geschickt.

Dieser drückte mich beim Abschied ernst an seine Brust, ohne eine besondere Rührung, ohne ein Wort: es war eine ächte Römerseele. Nach vier Jahren verließ ich Upsala, besuchte ferne Länder, und eilte dann, ihn wiederzusehn. Er war nach einem andern Dorfe versetzet worden. Ich ritt nach dem Pfarrhause in demselben; er lag auf dem Leichenbette, ernst und ruhig, wie im Leben; durch den Tod war keine Veränderung in seinen Zügen vorgegangen.

Unter dem Gefolge bei seinem Begräbnisse war ein benachbarter Edelmann

mit seiner Familie. Zu ihr gehörte auch Fräulein Elisa, die nicht seine Tochter, nur seine Verwandte war. Als der Sarg hinabgesenkt wurde, sah sie auf eine graue Locke meines Erziehers, welche sie dem Todten abgeschnitten hatte; eine Thräne fiel auf dieselbe aus ihren großen blauen Augen. Der Verstorbene hat mir viel von euch erzählt, Ritter, sagte sie mir; aber Männerseelen können ihn nicht lieben, wie ich ihn geliebt habe.

Elisas wegen ging ich gerne mit, als mich der Edelmann auf seine Burg

einlud. Nie war ich in einem Verhältnisse mit einer weiblichen Seele gewesen. Ich scheute die Liebe nach allem, was ich von ihr in Büchern gelesen hatte; und wenn ich ihr nicht entgehn konnte: so wußte ich, daß ich mit Stolz in ihr Heiligthum treten würde. Elisa war eine ätherische Blume in der rauhsten Gegend: Welche Schönheit unter Dalekarliens Himmel! Die Lehren meines Erziehers hatten ihren Gefühlen einen Schwung gegeben, welchem die ursprüngliche Zartheit ihres Geistes und Körpers nicht entsprach; alle ihre

Nerven waren zu hoch gespannt worden. Aber der unbeschreibliche Zauber ihrer Natur ergriff mich bis in meine innerste Tiefe; neue Gedanken, ungewohnte Gefühle gingen aus dieser hervor, als die liebliche Maienröthe ihrer Güte sie beglänzte.

Sie liebte mich mit dem ganzen Himmel ihres Herzens, und dennoch . . . Nach drei Monathen, sie sind das kurze Blüthenalter meines Lebens, fühlte ich schon wieder einige Leere; ich war vielleicht noch nicht reif für den Zustand dauernder Liebe; meine

Kraft begehrte sich umherzutummeln in der Welt. Eben darum war ich wohl ungerecht, als ich den Grund dieser Leere in der Schwäche von Elisas Liebe aufsuchte. Sie schwur mir Liebe mit immer stärkerer Glut, je häufiger meine Vorwürfe wurden, daß sie mich nicht liebe. Nicht diesen schrieb ich den Gram zu, den sie bisweilen nicht verbergen konnte. Je unruhiger ich mich in das Getümmel des Lebens hinweg sehnte, desto höher wuchs dennoch sonderbar genug in mir die Eifersucht auf Elisas unschuldigste Handlung, und

mein Stolz kämpfte mit derselben. Ich schwur auf die Liebe Verzicht zu thun, weil ich kein weibliches Herz finden würde, welches der Fülle des meinigen entspräche.

Elisa errieth den Sinn meines Entschlusses, als ich vor ihr stand, mit dem Schwerte gegürtet, um mit Gustav Adolf nach Polen und auf weitere Kriegszüge zu gehn. Lilienström, du kennest mich wenig, sagte sie zitternd und blaß, als ich von ihr schied. Mich überging ein Schauer, als ich mich in der Ferne umsah, und die schöne Gestalt

schaute, wie sie den blauen Blick voll Thränen trocknete. Ihr weisses Tuch wehte im Winde; es flatterte mir vor Augen, wenn der Tod um mich in Schlachten brüllte.

Als ich in Deutschland den Uebergang des großen Königs erwartete, bekam ich durch den Sohn des Edelmannes, auf dessen Burg Elisa lebte, die Nachricht, ein verborgner Gram habe ihre Kräfte verzehret; sie ruhe unter Dalekarliens Tannen — Oberster, laß mich schweigen von meiner Trauer, laß mich schweigen von einem

Ereignisse, das mir neulich alle Sinnen raubte.

Der alte Erichson saß noch stumm auf Lilienströms Lager, nachdem dieser aufgehört hatte zu reden, und schüttelte nur bisweilen geheimnißvoll den Kopf. Da kamen einige Offiziere mit der Nachricht, daß der König und Wallenstein von Nürnberg aufgebrochen wären, und jener hinter diesem her nach Sachsen ziehe. Lilienström prüfte seinen Arm, ob er das Schwert schon wieder kräftig schwingen könne.

Eben dieselbe Nachricht brachte der alte Norberg auf Mervelds Schloß, wohin er mit seiner blassen Therese kam. Er führte sie Mathilden mit den Worten entgegen: Nur du, Engel des Lichtes, kannst mir diesen erhalten; vielleicht ist es so schwer, als diese Blumen wieder frisch zu machen. Der wunderbare Mann langte aus dem Busen einige von den dürren Blumen hervor, die ihm Therese im weissen Tuche geschickt hatte. Diese lächelte, wie eine Verklärte.

Mathilde sah mit Entzücken auf sie, schloß sie an ihr Herz, und wußte nicht,

daß sie eben diesem aufgeopfert war. Therese griff nach dem ihrigen, als fühlte sie Schmerzen, und lächelte dann.

Der alte Norberg trat zu dem Grafen und sagte: Die Tochter der Trauer werde ich heute nicht mehr sehn: spät komme ich in eure wirthliche Halle zurück.

Um Mitternacht war er bei den weissen Gestalten auf dem Todtengarten. Sie begrüßten ihn mit Triumphtönen; doch eine von ihnen rief stets darein das gräßliche Wehe!

Drittes Kapitel.

Auch Therese ward, den Tag nach ihrer Ankunft auf Mervelds Schloß, von dem alten Norberg, nachdem er das Versprechen des Schweigens von ihr gefordert, zur Tochter der Trauer geführt. An jenem schrecklichen Abend, da Pappenheim von dem Wundarzte für todt ausgegeben wurde, hatte sie die verhüllte Jungfrau kaum gesehn,

und darum war es ihr jetzt, als würde sie an das fast vergessene Bild eines Traumes wieder erinnert. Bald aber gewann die Tochter der Trauer ihr Herz. Das unglückliche Mädchen, dessen Einbildungskraft in dem Lande liebender Schatten schon einheimisch war, fühlte sich durch die geheimnißvolle, schwebende Gestalt, wunderbar angezogen. Wann sie in der Kammer der trauernden Jungfrau zwischen dieser und Mathilden saß, lehnte sie sich vertraulich an jene, und sah mit Bewunderung und einem wehmüthigen Lächeln

auf das Fräulein von Merveld. Neben der irrdischen Glorie derselben hatte sie kein Glück auf der Erde finden können, und darum war es ihr eine angenehme Empfindung, wenn sie, berührt von der Hand der Tochter der Trauer, sich diese als ein Wesen einer andern Welt dachte, welches sie aus Mathildens Gegenwart wegziehen wolle.

In den beiden ersten Tagen war es ihr unmöglich, den Namen Pappenheims auszusprechen. Als sie den dritten zur Zeit der anbrechenden Abenddämmerung so mit den beiden Freundinnen in der

Kammer am Todtengarten saß, erhob sie sich vom Sessel und stand halb beleuchtet von der lodernden Flamme des Kamins vor Mathildens Sitze: eine Zeitlang hielt sie ernst den Zeigefinger an die Lippen, und auf die Frage, „was ist dir, liebes Mädchen?“ hob sie ihre Hand in die Höhe und sprach feierlich: Wenn ich dich je fände, sollte ich dir sagen, daß seine Liebe auch jenseit des Grabes lebe.

Mathilde sprang auf und schloß Therese in ihre Arme: Ich weiß es, gutes Mädchen! er starb in eurer Woh-

nung, und liebte mich treu bis zum Grabe. Nun soll er zuerst durch mich wissen, sagte Therese mit einem himmlischen Lächeln, wo du bist, um derentwillen er so traurig war. Nein, rief die Freundin, welche dies nicht verstand, nein, du traute Seele, lange noch sollst du bei uns verweilen, noch nicht in das Land der Schatten gehn.

Siehst du, erwiederte die Tochter des Pfarrers, er liegt todt in der Kammer, der Vater und die Jungfrau mit verhülltem Haupt fahren ab in dem Wahn, wir hätten nun eine schöne

Leiche

Leiche bei uns. Die Vögel zwitschern in der Morgendämmerung, drehe leise an dem messingernen Griff der Thüre; mein Lämpchen brennet, mein Lämpchen erlischt; aber er lebt, er lebt!

Noch glaubte Mathilde, daß die Phantasie ihrer Freundin schwärme, bis sie Pappenheims Wiedererwachen zum Leben mehr im Zusammenhange von ihr vernahm. Da schwankten vor ihren Augen die Hallen des Schlosses, da war vor ihr der Todtengarten wie das schönste Thal, das sich von Eden herabgesenkt hatte, da ward sie von der Wonne nie-

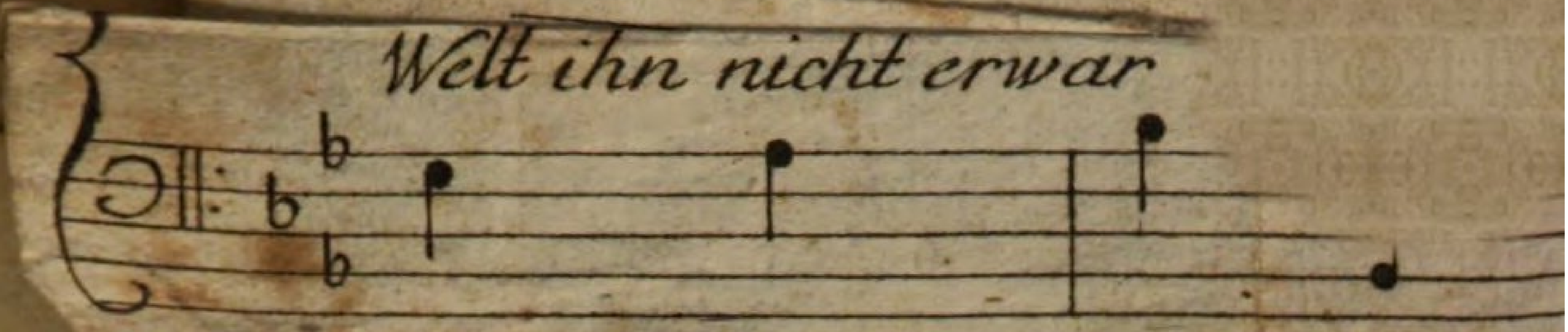
dergedrückt auf den Sessel; sie hielt sich mit gespannter Kraft an der Lehne desselben, als fürchtete sie in der silbernen Flut der Gefühle unterzugehn, und saß dann mehrere Augenblicke ruhig in dem Entzücken, welches wegen des zu starken Drangs nicht hervorbrechen konnte. Endlich griff sie nach ihrer Perlenschnur, und einige große Thränen der Freude fielen auf sie herab, reich an Kraft des Herzens, wie einst die strömenden Thränen der Trauer.

Und Elisa neigte sich zu ihr, mit der Ahndung, daß vielleicht auch ihr,

wie ihrer Freundin, das Glück der Liebe in verjüngter Gestalt aufblühn könne. Dann kniete sie neben dem Sessel, und Mathilde senkte ihr Haupt an das verhüllte Gesicht. Als sie wieder aufschaute, sah sie Therese nicht in der Dämmerung, bis das blasse Gesicht, das weisse Gewand derselben aus einer Ecke der Kammer ihr entgegenschimmerten. In dem Augenblicke wehten auch Töne der Harfe. Das Mädchen brachte sie am Abend immer mit in die Kammer der Tochter der Trauer, und freute sich dann seiner ausserordentlichen Fähigkeit,

die Empfindungen sogleich in dichterische Strophen zu ergiessen. Ueber den Tönen der Harfe schwebte ihr flüsternder Gesang, und es war, als wenn in der Dämmerung Geister von Liebenden mit himmlischen Melodien vorbeizögen, die von den Cypressen am Trauerhügel früh verklärter Liebe in dem seufzenden Laube wiederhohlt würden:

Wohl ist dein schönes Paradies
Für dieses Herz ein Todtengarten:
Auch darf ich ihn, der mich verlies,
In jener Welt ihn nicht erwarten.


Welt ihn nicht erwar

Dort soll mein scheuer Geist mit Graun
Durch die verwachsnen Myrthen schwirren,
Und traurig nach den Gängen schaun,
Wo eure Schatten liebend irren.

Erkennt ihn nicht! mir weiß kein Gott
Und keine Ewigkeit zu sagen,
Wo dieses Herz, der Liebe Spott,
Wo es sein Glück sich kann erfragen.

Und kennt ihr mich: ich bitt' euch, sagt
Dem Vater nicht, dem grauen Schatten,
Daß dort kein Morgen hell mir tagt,
Wie oft auf unsern Blumenmatten.

Er ließ mir gern auf unsrer Flur
An trüben Morgen langen Schlummer;
Und sagt nun bald: so schlafe nur,
Auf ewig nur mit deinem Kummer!

Als Therese das Lied gesungen hatte, wagte keine von den Freundinnen zu reden. Sie nahm eine Wachskerze und zündete sie beim Kamin an, um wegzugehn. Mathilde vergaß der ganzen Wonne ihrer Liebe, von welcher sie kaum so erschüttert gewesen, als sie einen Blick auf die vertrauerte, schöne Gestalt warf. Pappenheim lebt, sagte

sie zur Tochter der Trauer: Pappenheim liebt mich ewig; aber hast du Theresens Töne gehört, und auf der Asche eines solchen Herzens sollte das Glück meiner Liebe blühn?

Vor diesem Gedanken floh die Nacht hindurch der Schlummer von ihrem Lager. Sie sah nirgends einen Ausweg in dem Labyrinthe, in welches die Wonne, die Trauer der Liebe sie heute geführt hatten. Sie kannte schon zu gut Theresens Natur, um glauben zu können, daß sie durch das Unglück dieser Leidenschaft nicht untergehn werde. Da

sie Stärke genug in sich fühlte, noch bisweilen einige Heiterkeit der Tage hoffen zu dürfen, wenn gleich das Ideal eines liebenden Lebens für sie vernichtet wäre: so würde sie auf ihren Pappenheim haben Verzicht thun können, um Therese zu retten. Allein würde die glühende Liebe dieser letzten sich über den Besitz des Geliebten gefreut haben, wenn sie wußte, daß sein Herz irgend einem andern Wesen mehr huldigte, als ihr? würde sie je ein solches Opfer ihrer Freundin annehmen können? So gewiß nicht, als Pappenheim nicht im Stande

seyn würde, auf das Grab seiner Leidenschaft das Glück der liebenswürdigen Jungfrau pflanzen zu wollen.

Solche Gedanken schwärmten schauerlich um Mathildens Schläfe, indem Therese in ihrer Kammer bei der Wachskerze an Pappenheim schrieb. „Ich habe sie gefunden, so begann ihr Brief; fliegt herbei, edler Karl von Pappenheim; aber haltet nicht mit dem Roß in dem Regenbogen, wenn ihr in das Dorf bei Mervelds Schloß kommet. Die unglückliche Therese bittet euch darum!“

Am andern Morgen ging sie früh zu dem alten Norberg, und gab ihm den Brief: „Vater, besorg' ihn mir schnell; Pappenheim ist ohne Zweifel bei Wallensteins Heere, das nach Sachsen heranrückt!“

Aber schon denselben Tag kam ein österreichischer Feldjäger auf Mervelds Schloß an. Der Oberanführer Wallenstein sandte ihn. Er hatte auf dem Zuge nach Sachsen Nachricht von dem gegenwärtigen Wohnsitze des Grafen erhalten, welchen er ehemals häufig gesehn hatte und sehr schätzte. Weit

erhaben über den Religionshaß, welchen er bei einigen Unterfeldherrn, besonders bei Pappenheim in seiner schrecklichsten Gestalt erblickte, schickte er einen Schutz-brief auf Mervelds Schloß, um ihn und die Seinigen wider jede Beleidigung zu sichern.

Karl von Pappenheim, welcher zu den Lieblingen Wallensteins gehörte und durch ihn Mervelds Aufenthalt erfuhr, erhielt leicht von ihm die Erlaubniß, demselben Jäger einen Brief an Mathilde mitgeben zu dürfen:

„Das Schicksal des Krieges führt

mich zu Dir, um meine lange Trauer mir zu vergelten! Wenn Du die Perlenschnur, welche ich Dir im Vorhofe eures Hauses gab, noch mit Freude betrachtest, wie seelig werde ich seyn!“

„Ewigen Haß schwur ich am Hochaltar zu Wien den Bekennern der neuen Lehre! Es war ein leichtsinniger, schrecklicher Schwur. Hätte ich gewußt, daß ich auch wider Dich ihn schwören würde: so hätte die Hölle sich aufthun, so hätten ihre schreckenden Götter mich umringen mögen: keine Sylbe wäre von meinen Lippen gekommen.“

„Dieser Schwur war ein Meineid, denn ich hatte Dir schon ewige Liebe, Du treue Seele, gelobet, und wenn ein Heiliger käme, und forderte, ich sollte den Schwur halten, so würde ich ihn auf Deine Stirn, Deine Augen, Deine Lippen verweisen, und würde ihn fragen: „Heiliger, fühlest du keine Schaam? und fühlest du sie nicht, so tritt nur einmal in die Morgenlaube zu ihr, wie ich, führe sie zitternd aus dem Dom der Frühmesse in die Halle des Vaters, höre es, daß sie sagt: Ewige Liebe! denke Jahre hindurch stündlich

an sie, und unter den Flammen des Todes: Heiliger, und vergehe vor dir selbst, daß du ihr ewigen Haß geloben wolltest.“

Mathilde konnte nicht umhin, die Züge der geliebten Hand an ihre Lippen zu drücken; doch nannte sie bald darauf mit einem Seufzer Lilienströms und Theresens Namen!

Viertes Kapitel.

Von Nürnberg her bis in die Gegend von Leipzig wälzen sich die gewaltigen Heere. Gustav Adolf und Wallenstein sollen der Erde zeigen, welcher von ihnen der größte Feldherr sei; in allen Gegenden Deutschlands schlagen sich in Gedanken Partheien mit ihnen, in einem großen Theil von Europa kämpft man gleichsam auf der Seite des einen

und des andern; die Freiheit der Vernunft und die Sklaverei der Gewissen harren in banger Erwartung, wer die Palme erringen werde.

Aber wo auf dem Erdkreise, wo waren Seelen, die in einem solchen Nebelschauer gemischter Gefühle dem großen Tage der Entscheidung entgegen sahn, als ihr Töchter der himmlischen Liebe auf Mervelds Schlosse. Schweigend, so schweigend, daß von den sanften Scherzen, die sonst nie im Mädchenkreise aussterben, auch keiner mehr ein flüchtiges Lächeln hervorbringt, sitzen die

die drei lieblichen Jungfrauen in der Kammer der Tochter der Trauer. Diese hat noch nichts über Lilienström sagen dürfen und macht sich oft Vorwürfe, daß sie ihrem Vater jene nächtliche Scene, da sie ihren Schleier abriß, bisher verhehlt hat; aber da Lilienström in dieser Gegend war, so wird er ja mitgehn zum mörderischen Kampfe mit dem ganzen Sturm seiner Seele. Mathilde sieht ihn, den bewunderten Mann, und sieht den Geliebten, wie sie voranstehn bei den beiden Heeren, mit flammendem Schwert, und hört

den Schlachtruf, welchen sie über die blutbesprengten Schaaren laut ausrufen; und wenn sie ihren Pappenheim sterbend erblickt: so kann sie sich nicht des Gedankens erwehren, daß nun Therese das Daseyn ihrer Freundin weniger hassen müsse, als wenn sie im Besitze des beneideten Mannes sie sehe. . . . Sie sagen alle, er sei todt, spricht die Tochter des Pfarrers; aber komm, Mathilde, er liegt in der Kammer; ich habe mein Lämpchen; sieh, er lebt, er liebt dich; mein Lämpchen erlischt, und ich sterbe schnell, wie die Flamme desselben.

O Therese! kann das Fräulein von Merveld dann nur sagen, und sie weinend in ihre Arme schliessen. Seit dem Tage, da jene ihre Liebe zu Pappenheim im Liede gestand, war sie viel vertrauter, liebevoller gegen Mathilden geworden.

So ist im öden Flügel des Schlosses die Trauer der drei lieblichen Jungfraun, mit welcher sie dem Tage einer großen Entscheidung für die ganze Welt entgegenschauen. Wie gern führte ich euch, himmlische Schwesterseelen in ein Morgenroth der Freude und Liebe, wel-

ches nie getrübet würde; aber das Schicksal steht neben mir, eine ungeheure Gestalt mit nebelverhülltem Haupte, und höret nicht auf den Wunsch meines Herzens. Ich sehe bang' an ihr hinauf, und zittre, daß sie ihre Schreckenshand über euern Kreis ausstrecke. Und wenn sie sich auch mit Einem Opfer begnügt: wie würde ich, ihr Zurückgebliebenen, eure Wehklage an der Gruft der Geopferten anhören können?

Unterdeß die drei liebenden Jungfraun so leise trauern, daß sie kaum untereinander ihre Wehmuth vernehmen,

wird die Trommel in allen Gegenden um sie her gerühret, geht der Tod unter dem Stampfen der Rosse, dem wilden Geschrei der Krieger, dem Donner des Geschützes und unter den kaum vernommenen Seufzern der Liebe zu seinem schauerlichen Feste.

Zu derselben Zeit, da Wallenstein auf der Heerstraße bis nach Leipzig hinab, einige Meilen seitwärts von Mervelds Schloß vorbeirückte, zogen die schwedischen Heerhaufen, welche bisher an der Gränze des Voigtlandes standen, in der Ferne aufwärts, um sich mit

Gustav Adolf zu vereinigen. Pappenheim brannte, queerfeldein zu sprengen, und mit dem schäumenden Rosse vor Mathildens Halle zu halten; aber die Gefahr vor dem Feinde, der angestrengte Dienst, welcher ihn jede Minute festhielt, die Scheu vor seinem Oheim erlaubten es ihm nicht. Sehnsuchtsvoll schaute er in die nebliche Ferne, indem er neben seiner Schaar herritt. „Wo dort, sagte er zu sich selber, wo dort die Gebirge wie ein Duft der Ahndung liegen, denkt sie an mich, an Tyrols Berge, zwischen welchen unsre Liebe

aufwuchs, wie eine unbemerkte Blume. Oft sprengte ich dem Tode kühn entgegen; und nun bebe ich vor ihm. Auf dem Schlachtfelde sterbend zu liegen unter dem Winseln der Sterbenden, ohne noch einmal die himmlische Seele auf ihren Lippen gefühlt zu haben, ohne die Hoffnung, daß sie auch nur eine zerpflückte Rose auf meine Leiche streuet: nein, ihr himmlischen Mächte, welchen das Schicksal der Liebenden anvertrauet ist, beschützet mich in dem mörderischen Kampfe, der uns erwartet. Ihr habt ja oft Wunder gethan; und wer ist

ihrer Wohlthat so werth, wie Mathilde?“

Eben so sah der kühne Lilienström dem Tode diesmal weniger kühn entgegen. Als der Befehl zum Aufbruche plötzlich erging, war er noch so schwach von der Krankheit, daß er sein Roß bisher nicht hatte besteigen dürfen. Ausser dieser Schwäche ward er durch dieselben Gründe, wie Pappenheim, abgehalten, auf Merveldts Schloß zu eilen. Auch fürchtete er, daß in den Augenblicken, welche er daselbst nur hätte zubringen können, es zu einer

unvollendeten, unzeitigen Aufklärung des furchtbaren Räthsels aus jener Nacht kommen möge, die ihn dem Tode so nah brachte. Als seine Schwadron sich zum Abzuge rüstete, saß er in dem Thaue des Morgens auf einer Trommel vor den abgebrochnen Gezelten. „Besäße ich ein schuldloses Herz, sagte er, unter diesem Geräusche des Todes; welche Ruhe würde mich beseeligen. Aber Elisas blasses Gespenst wird drohend vor mir stehn im Getümmel der Schlacht. Hinaus in das freie Feld, unter den unendlichen Himmel,

dachte ich als Jüngling, da ich Upsalas Hallen, da ich Elisas Wohnung verließ; unter den Stürmen von aussen hoffte ich meine innere Ruhe auf ewig zu befestigen, in ihnen, und in den Tiefen der Wissenschaft; und nun erst, da die Krankheit meine Kräfte abgespannt hat, gebe ich der Wahrheit Gehör, daß Reinheit des Herzens allein uns Ruhe gewährt, und daß diese entflieht, wenn unser Leben in irgend eine Schuld hineingeführt wird. Doch wohlauf, Gefährten, unserm großen König entgegen.“

Diese letzten Worte rief er laut, und stieg auf sein Roß, das neben der Trommel stampfte, und zog sein Schwert. Die Feldmusik begann, und rings tönte der Boden von den Hufen der Pferde. Kriegerische Gefühle siegten in Lilienströms Busen, und seine Augen flammten.

In wenigen Tagen waren die Heerhaufen zu Gustav Adolf gestoßen; seine Reiterei streifte schon auf der Straße von Naumburg. Lebe wohl, meine Tochter, sagte der alte Graf von Merveld, und gürtete sich mit seinem

Schwerte; ich muß zu dem großen König, ich muß ihn sehn in diesen Gewitterschwangern Tagen . . . Auch du, mein Vater? sagte Mathilde, und hing an seinem Halse . . . Töchter der Trauer, gehabt euch wohl! rief der alte Norberg; das Schicksal der Welt in den Buchstaben des Himmels führt mich von euch hinweg.

Die drei Jungfraun waren verlassen auf dem öden Schlosse. Die Pflegerin Marie konnte ihnen keinen Trost geben, denn ihre Furcht stieg bis zu einer Abwesenheit des Geistes. Als in der zwei-

ten Nacht nach dem Scheiden der Väter ein heftiger Herbststurm ausbrach, der ein Verkündiger des kommenden Tages die Natur in den Aufruhr der Menschen rief, konnte sie sich in der Angst ihres Herzens nicht mehr enthalten, die katholischen Gebete mit lauter Stimme wieder herzusagen. Nur in ihnen fand sie einigen Trost.

Schlaflos lagen die Jungfraun in ihren Kammern. Da vernahmen sie beim anbrechenden Morgen einen dumpfen Donner, der sich immer stärker durch den Wiederhall der Gebirge

wälzte. Der Tag der Schlacht war gekommen. Die Jungfraun sprangen vom Lager, und irrten von einem Fenster zum andern. Mit jedem neuen Donnerhall des Geschützes stieg die Beklemmung ihrer Busen. Mathilde riß endlich die Thüre auf, und stürzte in die Kammer Elisas. Tochter der Trauer, rief sie, ich bin unglücklicher, als du. Elisa saß im weissen Gewand auf ihrem Bette, in der Fülle ihrer blonden Haare, und der Schleier war nicht über ihrem Gesichte. Sie schüttelte lächelnd das Haupt bei Mathildens Ausrufe . . .

Tochter der Trauer, rief diese von neuem, bestürzt über Elisas Gesicht; ich kenne dich! wer bist du? auf einem Bilde sah ich dich im alten väterlichen Saal! . . Aber die Tochter der Trauer antwortete nicht; und als in demselben Augenblicke sich stärker als bisher die Donner heranwälzten, sagte Mathilde: Gott im Himmel, Pappenheim und Lilienström in der Schlacht! . . Kennst du Lilienström? sprach Elisa: und du sagtest, du seiest unglücklicher, als ich?

Leise und langsam kam Therese den Gang herauf. Sie trat in die Kammer,

und es war, als sähe sie nicht das enthüllte Antlitz Elisas. Sie streute nur einige dürre Blumen, welche sie noch von Pappenheim hatte, an den Boden, und setzte sich dann schweigend in eine Ecke, um die Harfe zu rühren, und zu singen:

Die Feuer schlagen wild zusammen,
Erlöschen nicht im Strom von Blut;
Doch rauben nur der Liebe Flammen
Auf ewig uns des Lebens Muth.

Und die Schlacht ward immer mörderischer; der große König selbst sank

unter

unter die Todten, durch Wunden entstellt. Da fühlte Lilienström keine Schwäche mehr, und Elisas Gespenst verschwand; da konnte sich der alte Merveld nicht länger hinter dem Treffen halten, sondern stürzte sich mit in die Schlacht. Wiederum führte der Feldherr Pappenheim die kaiserliche Reiterei über den Graben, durch welchen die Schweden schon so oft zum feindlichen Geschütz gedrungen waren. Er traf auf Mathildens Vater. Wohlan, Verräther des Glaubens und des Vaterlandes, rief er wüthend aus, und

drang auf den Grafen ein. Das Gefecht zwischen den Greisen begann. Karl von Pappenheim sprengte herbei, und erkannte den Vater seiner Geliebten. Friede! rief er mit starker Stimme. Oheim, ihr krümmt ihm kein Haar! . . . . Und der alte Pappenheim wandte sich wüthend wider seinen Neffen, und gab ihm einen Schwerdtschlag über die Brust. In dem Augenblicke riß ihn der Strom der Fliehenden zurück. Der alte Merveld blutete gleichfalls, und sank mit dem Jüngling Pappenheim auf die

Landstraße zwischen beiden Heeren. Ich liebte eure Mathilde, und sterbe! sagte der Jüngling. Ich wußte es nicht, erwiederte Merveld, und Du stirbst, weil Du mich retten wolltest. Ein schwedischer Dragoner hob sein Schwert auf zum Todesstreich für Pappenheim. Tödte ihn nicht, rief der alte Graf, und sank zurück, indem er sich vom Boden mühsam erhob, um den Streich abzuwehren. Da war Lilienström nahe, und schlug den Schweden mit dem Schwert unter den Arm: Freund, du tödtest ihn nicht!

Er sorgte dafür, daß Pappenheim und Merveld in das Lager gebracht wurden, und stürzte sich tiefer in die Schlacht, um seines Königs Tod zu rächen. Sein Leichnam sei der Sieger! rief er laut durch die blutenden Schaaren. Er traf auf den alten Pappenheim, und schlug ihn ohnweit der Schläfe, zum zweitenmal tief in die Brust. Der graue Feldherr sank. Da hörte er, daß der König der Schweden getödtet sei. So sagt an Wallenstein, rief er, daß ich auf demselben Schlachtfelde mit dem

unversöhnlichen Feinde meines Glaubens sterbe!

Mit Pappenheim erlosch die Wuth des kaiserlichen Heeres; in der Finsterniß des Abends errangen die Schweden den Sieg, vorzüglich unter ihnen Lilienström. Nach der Schlacht ging er zu dem Zelte, wo Merveld und Pappenheim lagen; aber er fühlte jetzt keinen Schmerz, als daß sein großer König dahin war. Gern hätte er ein Schwert in seine Brust aufgenommen, um seinen Geist dem ver-

ehrten Halbgotte nachzusenden, als nun die Sterne über dem Schlachtfelde aufgingen.

Druckfehler.

S. 12. Z. 1. einen st. einem
= 21. = 6. den Vorhof st. dem Vorhofe
= 32. = 4. seeligsten st. seeligen
= 40. = 1. glaubte st. glaubt
= 50. = 2. Geist st. Seele
= 55. = 5. Laune st. Launen
= 64. = 6. bebender st. lebender
= 93. = 2. uns st. und
= 97. = 9. Stufen st. Stuffen
= 116. = 7. seufzenden st. schufzenden
= 133. = 10. nun st. nur
= 136. = 6. allen st. alle
= 140. = 1. Töchter st. Tochter
= 144. = 3. auf immer st. immer

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Woltmann, Karl Ludwig von, 1770-1817

Mathilde von Merveld ein Roman

Bd.: 1

Altenburg (1799)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.4852(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11091877-8
VD18 80136990-001